

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
vierteljährlichen Preis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kontingenz)
Fr. 3. — für Tessinland (Kontingenz)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontingenz)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Mitteleuropas (Kontingenz)

Der Sozialdemokrat

Er erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Gottlingen, Zürich.
Postanweisungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Zusatzporto.

Inserate
Die Verlagsbuchhandlung
25 Uster. — 20 Uster.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

№ 22. Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Verhältnisse abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bekannten. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 26. Mai 1888.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die Vaterlandslosen.

C. „Vaterlandslose“ nennen die Ordnungsmeier der Republik wie der Monarchie und Sozialdemokraten. Sie glauben mit diesem Worte uns empfindlich zu treffen und in den Augen der Massen tief herabzusetzen. Diese Jesuiten wissen gut genug, wer die Sozialdemokraten, ja das ganze Proletariat systematisch des Vaterlandes beraubt, besty- und rechtlos gemacht hat; daß sie es sind, welche durch ihren fanatischen Haß und ihre unerfüllliche Habgier die Ueberzeugung in Millionen von Herzen gepflanzt haben, daß das Vaterland des Reichen ihnen wenig oder nichts ist, trotzdem Mancher, unbeschadet dieser Ueberzeugung, blutenden Herzens mit dem Dichter ausruft: „Und ist kein Halm auf dieser weiten Erde, und doch, mein Vaterland, wie lieb' ich dich!“

„Der Staat bin ich!“ so ruft die herrschende Klasse heute noch aus. Wer nicht in diesem, den Interessen der Volksauswähler aller Schattirungen dienenden Staate sein Ideal erblickt, sondern vielmehr Einrichtungen anstrebt, durch deren Einführung die Privilegien der auf Kosten der arbeitenden Massen lebenden Gefassten und der pomadisirten Engros-Müßiggänger beseitigt werden, der ist ein Staatsfeind, ein Vaterlandsloser, der sollte eigentlich vogelfrei sein. So war es vor alten Zeiten, so wird es solange sein, bis das Volk sich seiner Menschenrechte, seiner Würde bewußt wird und den unverfälschten, protegen Vorrechtlern den unwiderruflichen Lauspaß erteilt, in der Republik wie in der Monarchie.

Unser Vaterland muß größer sein als dasjenige, das uns Nürstern, Zunter, Pfaffen und Geldbarone bieten und bieten können, weil ihre Vorrechte die Wahrung der Wohlfahrt Aller geradezu unmöglich machen.

Es zeugt von grober Herzlosigkeit und großer Verrohung, daß die Herrschenden dem klassenbewußten Proletariat den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit machen. Sie gleichen darin dem Wegelagerer, der sein ausgeraubtes Opfer ob seiner Mittellosigkeit höhnt.

Was bietet uns das Herren-Vaterland? Militärdienst, eine Menge Steuern und unzählige Fesseln, um uns in Abhängigkeit von den herrschenden Klassen zu halten, dafür sorgend, daß wir uns widerstandslos um unseren Arbeitsertrag, unsere natürlichen Rechte berauben lassen müssen. „Wer da hat, dem wird gegeben, wer arm ist, dem wird noch das Wenige genommen, was er hat“, das ist Staatsgrundsatz.

Tausende und Abertausende wurden in Deutschland z. B. von Weib und Kindern gerissen, ausgewiesen, heimathlos gemacht, eben so viele, ja noch mehr, in die Gefängnisse geworfen, nur weil sie nicht einsehen, nicht zugeben können, daß eine winzige Minderheit das Vaterland und die Arbeitskraft der Massen als ausschließliche ihr gehörige Domäne betrachtet.

„Ihr seid Parasiten, Ihr habt zu gehorchen, für uns zu arbeiten und zu darben; Ihr seid mindern Rechtes als wir Auserwählten, zum Glück und Genuß Geborenen. Fragt Euch, sonst seid Ihr Rebellen, Verbrecher!“ so tönt es dem Proletariat stündlich aus den Reihen der herrschenden Klassen in's Ohr. Das Vaterland, das die Wohlfahrt aller seiner Glieder wahren sollte, es sanktionirt diese Unverschämtheit, leihet seine Machtmittel zur Bethätigung dieser protegen, inhumanen Anschauung. Es gibt zu, daß wir mindern Rechtes sind, als diejenigen, die das Volk um die Güter der Natur und der Arbeit geprellt haben, bezeichnet uns durch die Bethätigung seiner Macht als Vaterlandslose, wenn man auch diese Thatfache nach Möglichkeit durch allerhand Scheinrechte dem geistigen Auge der Massen zu verhüllen trachtet.

Ist es nicht eine Unverschämtheit, daß man uns zumüthet, solche Zustände, die das Herren-Vaterland charakterisiren, nicht nur geduldig hinzunehmen, sondern sogar zu lieben, indem man uns glauben machen will, dieselben seien zur Wohlfahrt des Landes unerlässlich? So wenig als ein Kind seine Stiefmutter lieben kann, durch die es tagtäglich mißhandelt und zurückgesetzt wird, so wenig kann der Arbeitsmann ein Gemeinwesen lieben, das nur die Interessen und Güter der Herrschenden wahr und Fesseln zur Niederhaltung und Ausplünderung seiner nächstliegenden Glieder schmiedet. Von den Mißhandelten darf der Mißhandler keine Liebe fordern, denn des alten Frigen Grundsatz: „Durch Brügel zur Liebe!“ geht wider die Natur!

Viebloßigkeit stößt ab, Haß erzeugt wieder Haß. Die Heuchler, die Pharisäer, sie waren immer nur darauf bedacht, Unrecht als Recht, Recht hinweg als Unrecht hinzustellen. Mit dieser edlen Kunst schlugen sie den Nazarener ans Kreuz und hegen sie heute noch die Kitzhusten und Opferwilligsten von Weib und Kind ins Kleid und in die Verbannung. Kein Mittel ist ihnen zu schlecht, um den Zweck zu erreichen, die Massen in Knechtschaft, in Tributpflichtigkeit zu

erhalten. Ob sie die Zünger Logosias ausgewiesen haben oder nicht, sie huldigen unverdrossen dem teuflischen Grundsatz derselben, sie, die Jesuiten im Frack!

Es geht gegen den gesunden Menschenverstand, daß eine gewisse Frucht thierischen Triebes berechtigter zum Genuße sein soll, als die andere, nur weil sie in dem Palaste erzeugt worden. Es ist Unsinn, daß der Besitz über die Menschen herrscht und nicht umgekehrt, da er doch ein Produkt der Menschen ist. Ein Hohn auf die vielgepriesene Zivilisation und den fortgeschrittenen Menschengestalt ist es, daß die ungeheure Mehrheit der Menschen sich unsäglich abmühen und daß sie namenlos entbehren muß, nur damit eine Minderheit prassen, faulenzeln und Schätze häufen kann, die vernünftiger Weise darben sollte, weil dieselbe keine der Gesamtheit nützliche Arbeit verrichtet.

Der kapitalistische Staat, den wir als unser Vaterland zu betrachten verpflichtet werden wollen, er ist der Peger und Pfleger dieser Unnatur, dieser „verbrecherischen Thorheit.“ Wir bekämpfen denselben, weil es uns widerstrebt, die Peitsche zu lassen, mit der man uns schlägt, weil wir Verrath an der Sache des Volkes, Selbstmord begehen würden, würden wir uns zufrieden geben.

Und weil wir den Staat der modernen Raubritter hassen, weil wir in ihm nie und nimmer der arbeitenden Menschheit Vaterland erblicken können, sondern die freie Gemeinschaft, die gesellschaftliche Arbeit erstreben, in der es keinen Raum für Bevormünder gibt, darum schimpft man uns Sozialdemokraten Vaterlandslose.

Wir lieben das Vaterland, das allen Arbeitswilligen Freiheit, Bildung und Wohlfahrt garantiert, ungleich mehr, als das unsere Widersacher thun, unser Alles opfern wir demselben. Ein Vaterland aber, das seine treuesten Söhne rechtlos macht, das mit frechen Mittelhänden das Familienglied knickt, das arbeitende Volk in Stadt und Land als minderwertige Kanaille betrachtet, wie dies in Deutschland der Fall ist, das kann nicht nur bei Sozialdemokraten, sondern bei jedem recht denkenden Menschen Abscheu erzeilen.

Dennoch ist es eine freche Verdröhung, wenn man behauptet, daß wir Sozialdemokraten unsern Haß gegen das Progen-Vaterland nicht bemessern könnten, sondern stets bereit seien, mit Feinden des Landes gemeinsame Sache zu machen. Die Feinde unseres Vaterlandes gehören der nämlichen Gattung der Schmaroger an, die an unserer Kraft nagen. Es sind die gleichen Ritter des Profits, die des Gewinnes halber dem „Vaterlande“ Kapitalien verweigern, um dieselben dem Landesfeinde zu leihen, wie Solches schon oft in den letzten 40 Jahren vorgekommen.

Allerdings hält Schreiber dieser Zeilen dafür — er spricht nur seine persönliche Ueberzeugung aus —, daß es kein Vergehen, sondern nur ein Akt der Selbsterhaltung ist, wenn sich die Gleichgesinnten der zivilisirten Welt die Hand reichen, um ihre Fesseln zu sprengen, die nicht durch einen nationalen Schmied, sondern durch unseren gemeinsamen Feind, die Habgier aller herrschenden Klassen, geschmiedet worden.

Unsere Gleichgesinnten in fremden Ländern sind aber nicht im Entferntesten Feinde unseres Geburtslandes — Vaterland wollen wir nicht sagen, denn ein rechter Vater achtet seine besten Kinder nicht — sie gehen nicht auf Unterdrückung, Eröberung und dergleichen Dinge, die Sache der „erlauchten“ Staatsmänner sind, aus, sondern arbeiten an der **Völkerverbrüderung**, die allen Kriegen unter zivilisirten Völkern ein Ende macht und das Glück, das Wohlergehen Aller im Auge hat. Der Haß gegen die **Auswähler und Verdröcker ist international**, und darum auch das Bestreben, der **Menschheit**, unbeachtet ihrer Abkunft, ein **menschwürdiges Dasein zu schaffen**.

Ob die leitenden Männer unseres Geburtslandes Bismarck, Taaffe, Crispi, Droz, Cleveland oder gar Boulanger heißen, das bleibt sich wesentlich gleich, sie sind Alle Minister des Königs Mammon, ob derselbe ein feudal oder ein republikanisch angehauchtes Szepter hat.

Es ist die unterdrückte, schamlos ausgebeutete Menschheit, die da den Kampf führt, und es sind die herrschenden Klassen, die sich uns allüberall entgegenstellen und von ihren Machtmitteln den ausgiebigsten Gebrauch machen. Krieg ist Krieg, darum beklagen wir uns „Vaterlandslose“ nicht über die ehrende Thätigkeit unserer Verfolger. Der rechtlich denkende Mensch, auch wenn er durch glücklichen Zufall nicht zu den Unterdrückten gehört, er muß eine Sympathie Denen zuwenden, die, gegen die Uebermacht kämpfend, das Banner der Menschheit hoch halten.

Die Schweiz ist klein, sehr klein, aber sie war und ist stark durch die Freiheitsliebe ihrer Einwohner. Darum war Herr Droz, der ehemalige Uhrrennmacher, dazu ansersehen, dem Volke glauben machen zu wollen, als ob die „Sechs“ — Herr Richonnet blieb hart — von sich aus vier Republikaner ausweisen ließen.

Es gab viele Gläubige im Lande, die an dies Märchen glaubten. Da kam die Leibgardistin Bismarck's, die „Norddeutsche Allgemeine“, und sagte klipp und klar: „Macht keine Flaufen, Ihr Sechs, Ihr habt parirt!“ Nun wunden sie sich, aber das Bergheimweicht bleib im Knopfschock.

Puttkamerun ist also durchaus nicht zufrieden damit, daß es seine besten Söhne außer Landes weist, es will, daß die Gehegten auch noch aus dem Asyl in fremden Landen gewiesen werden. Das ist echt preussische Vaterlandsliebe!

Und wir Vaterlandslosen, die wir schlechter sein sollen, als der Vater des Sohnes, der in seinen Verirrungen noch „Geschmack“ bezeugte, was sagen wir Weiteres?

Es thut's mit dem Gesagten. Bismarck's Vaterland, das dem armen Schlucker nicht einmal ermdmöglich, eine angebotene Herzogskrone anzunehmen, ist das Nationalnachtheil des klassenbewußten Proletariats geworden. Diese Wahrheit wascht keine Ueberschwemmung ab!

Wir sind und bleiben die Enterbten, die Vaterlandslosen!

Wir haben wohl ein Geburtsland, dem wir von ganzem Herzen zugethan sind, aber eine Heimath, die diese schöne Bezeichnung verdient, kennen wir nicht, welche die Vorrechte beseitigen wollen, die uns an das Hungertuch fesseln. Haß und Verfolgung wird uns zu Theil — wir sind eben nicht Lohnknechte Jener, die ernten, aber nicht säen wollen. Wir sind Vertreter Derer, die nicht nur das Recht auf Arbeit, sondern die **Pflicht** zur Arbeit fordern — und dies ist abscheulich!

Wir sind enterbt, vaterlandslos wie alle diejenigen, welche des Volkes Wohl wollen, denn es ist ein Frevel, an das Wohl Derer zu rühren, deren Thun keinen Finger breit die Interessen der Darbenden in günstigem Sinne berührt.

„Vaterlandslos“ sind wir, denn man hat durch verächtliche Habgier uns unserer Menschenrechte beraubt, von Land zu Land werden die Sozialdemokraten gehetzt und wenn sie dennoch ruhig, vernünftig bleiben, so sucht man Mittel, sich ihrer zu entledigen.

Ein gehegtes Wild, wie seit jeher, irrt die Freiheit durch die Lande. Gewisse Leute auch in unserem Vaterlande haben die erhabenste Göttin als „Bagantin“ aufgefaßt. Fluch denselben!

„Helvetia“ und Bundesrath ist aber nicht gleichbedeutend, ebenso wenig wie Herren-Vaterland mit Vaterland nach unsrer Auffassung.

Des Herrn Wille geschehe, wenn das Volk nicht dazwischen kommt!

Diezgen's letzter Artikel. (Am Morgen seines Todeslages geschrieben.)

Hausflaven.

Seit langen Jahren zirkulirt unter den Herrschaften und namentlich in der Damenwelt eine heilige Klage darüber, daß die guten Dienstmädchen so rar werden. Nicht nur wollen sie immer besser bezahlt, sondern auch immer besser behandelt werden. Die alte Unterwürfigkeit geht verloren.

Ja, ja, die Menschheit entartet. Keiner will sich unterordnen, Einer will so viel gelten als der Andere. Die Dienstmädchen und namentlich die Mädchen wollen gerade so gepußt und sein sein, wie die Herrschaften.

Diese Klage ist berechtigt. Aber sonderbar! Während ein rechtliches Arbeitergemüth sich daran erheitert und erfreut, ärgern sich die Progen.

Die Thatfache, daß die Dienstmädchen nicht mehr so recht wollen, wie es die Herrschaften gemohnt sind, beschränkt sich nicht nur auf Amerika, sondern auch in der alten Welt habe ich seit meiner Jugend darüber Klagen hören, und geniesse im Alter die Freude, daß diese Klage immer lauter und lauter wird. Das ist doch wohl ein untrügliches Zeichen von dem Wachsathum der Dienstmädchen, von der wachsenden Widersetzlichkeit des „gemeinen“ Volkes, den Herrschaften als Hausflave zu dienen.

Nichts bezeugt diese freudige Erscheinung deutlicher, als der Kerger und Unwille, den die besitzende Klasse darüber laut werden läßt.

Sogar ihre Presse, neuerdings die „West Post“ in St. Louis, bringt von Zeit zu Zeit Artikel, welche sich in einer jämmerlichen Heulerei darüber ergöhen, daß die Mädchen lieber die schlechteste bezahlte Fabrikarbeit leisten, als unter dem Kommando einer Hausfrau waschen und lochen, säcken und bügeln wollen.

Amerikanische Mädchen verstehen sich selten dazu, in einen häuslichen Dienst zu treten; die Arbeit in der Küche, das Waschen, Zimmerfegen und Bettmachen besorgen sie allenfalls, wenn's gar nicht anders sein kann, mit verdrossener Miene im eigenen Hause, aber nicht für Fremde. Wenn's irgend angeht, muß aber auch die Arbeit im eigenen Hause durch gemietete Leute gethan werden, oder man sucht dadurch, daß man mit Mann und Kind irgendwo in Kost geht, darüber hinweg zu kommen.

Na, das ist ja Alles richtig; aber wenn die Dämlichkeiten selbst es so machen; wenn sie sich Leute miethen oder gar in Kost gehen, um über die unangenehmen Arbeiten hinweg zu kommen, warum sollten denn die Mädchen aus dem Volke es ihnen nicht nachthun? Was alle Welt thut, muß doch wohl seinen guten, sachlichen Grund haben! Warum sind denn diejenigen, welche Klagen führen, so unverkämmt, sich für weise Patriarchen und Patriarchinnen zu halten, und die schlauen Mädchen der besitzenden sowohl als der besitzlosen Klasse für dumme Süsschen auszugeben?

Es ist doch schöner, in einer ehrbaren Haushaltung zu arbeiten, gegen guten Lohn und mit zweimal einem halben Tage freier Zeit die Woche, als den ganzen Tag für wenige Cents in der Fabrik zu arbeiten und Abends dem Geschäfte der Prostitution nachzugehen — sagt uns mit weiser Miene der Philister.

Die Mädchen aber sagen anders; sie müssen besser wissen, was uns schön steht und wohl bekommt, als jene alten Kantzen und verlebten Onkels. Ich — sagt Mädchen wie Mädchen — soll mich vom frühen Abend bis in die späte Nacht durch das Haus jagen und anschauen lassen! Kleidet mich ein nettes Krätzchen und arges und schändliches eben so gut als der Madam? Bin ich nicht jung und hübsch? Warum soll ich nicht Theil nehmen an den Fortschritten der Gegenwart, von deren Lob alle Welt voll ist? Strebt doch Alles nach Besserung, warum nicht auch ein armes Dienstmädchen?

Ja wohl! Die Welt ist fortgeschritten in der Kultur, und daran wollen die Mädchen und Frauen teilnehmen, daran will die ganze Klasse teilnehmen und die Dienstboten wollen es auch. Nicht ist ein Stück der allgemeinen sozialen Noth, ein Stück der sozialen Frage.

In Deutschland klagen vornehmlich die kleinen Bauern darüber, daß es ihnen so schwer wird, eine Kuhmagd und einen Ochsentrieger zu finden. Die Mädchen und die Frauen laufen lieber in die Städte, und wenn sie einige Jahre in den Städten gedient und gearbeitet haben, sind sie auch dort weit entfernt, davon befreit zu sein. Die Unzufriedenheit ist eine allgemeine Krankheit und eine berechtigte Krankheit, welche nicht geheilt werden kann mit einem pflanzlichen Mittel auf die „alte gute Zeit“, wo Mägde und Knechte zwanzig Jahre und länger bei einer Herrschaft dienten, sich knüpfen und paffen ließen und immer noch den demüthigen, braven, unterthänigen Diener machten.

Die amerikanischen Buben und Mädchen waren von jeher besser gestellt als die europäischen. Doch sind an dieser besseren Stellung niemals die Herrschaften schuld gewesen, die sie in Dienst nahmen, sondern die politischen Verhältnisse dieses Landes mußten der lohnarbeitenden Klasse ein größeres und menschlicheres Selbstgefühl gestatten.

Man klagt darüber, daß die amerikanischen Farmerjungen nicht auf der väterlichen Farm bleiben wollen, sondern sobald sie in der Schule irgend genug gelernt haben, in der nächsten Stadt nach irgend einer Clerkstelle trachten. Die Eingewanderten thun es dann den amerikanischen Buben und Mädchen bald nach. Auch sie lernen es, sich um die Arbeit herumzudrücken, oft schon in der ersten, sicher in der zweiten Generation. Bald wird Niemand mehr da sein, der gewöhnliche Arbeit thun will — klagt die „West. Post“.

Das Kapitalistenblatt legt hiermit Zeugniß für die werthvollste menschliche Erfindung ab, welche es überhaupt geben kann. „Gewöhnliche“, d. h. schmutzige, schwere, unheimliche Arbeit wird mehr und mehr überflüssig durch die erfundene Maschine. Der Ruhflaß und die Blaserie, womit sie von den Hausdrachen gequält werden, ist gar keine Arbeit mehr für ein Mädchen. Wenn die Fabrikherren noch weniger geeignet sind, anständig mit einem jungen Mädchen umzugehen, und sie zur Prostitution verlocken oder derselben in die Arme treiben, bleiben die sozialen Institutionen zu verdammnen, welche keine Wahl lassen, als zwischen zwei Schrecknissen zu wählen.

Spricht nicht mehr von der ehrbaren Stellung eines Dienstmädchens! Es gibt deren noch, aber es sind wenige. Es gibt auch massenhafte anständige Fabrikarbeiterinnen. Welche unter beiden Berufs den einen oder andern wählen muß, ist unglücklich genug, und sie kann sich nur trösten an dem Gedanken, daß die große Masse nicht minder unglücklich ist, das am Ende kein Trost wäre, wenn nicht die Dienstmädchen und die Fabrikarbeiterinnen mit der ganzen arbeitenden Klasse täglich puschlicher, vernünftiger, unwilliger, aufständiger und rebellischer würden. Wenn keine Dienstmädchen mehr zu haben sind, sollen sich die Herrschaften selbst bedienen. Was das für sie eine Katastrophe ist, für das Volk ist es ein Hochgenuss, davon zu hören.

Und so hat denn die „Leipziger Zeitung“ durch ihren Versuch, den Sozialismus todzuschlagen, dem Sozialismus nur neue Waffen geliefert und ihre eigene Dummheit bewiesen.

Kein! Hütet Euch vor der Wissenschaft, Ihr Herren Sozialistenkrieger! Die Wissenschaft ist für den Sozialismus und gegen Euch. Beschränkt Euch auf die „Bekämpfung“ unserer „Irrlehren“ durch die Polizei! Die Polizei ist unfehlbar, sie duldet keinen Widerspruch, sie läßt sich auf kein Argument und Diskutieren ein. Und darum kann sie auch nicht so häufig hereinfallen, wie die „Leipziger Zeitung“ mit ihrer „wissenschaftlichen“ Widerlegung. Freilich „hereinfallen“ kann sie auch — und gründlich. Und sie wird auch gründlich hereinfallen, jedoch ist das dann keine moralische und intellektuelle Niederlage. Denn die Polizei — wohlgemeint, nur von der sogenannten „politischen“, d. h. die Sozialisten-Austragung betreibenden Polizei ist die Rede — hat zu ihrem und unserem Glück mit Moral und Intellekt nicht das Mindeste zu schaffen. —

Im Rheinland scheint noch eine zweite Razzia beabsichtigt zu sein, weil die erste nichts nützte. Daß die Verhaftungen im März auf die Aussagen eines verlogenen Spießes zurückzuführen sind, der von Berlin zu dem bekannten Zwecke dazu angeführt ward, steht jetzt außer Zweifel. Und auch in Leipzig ist im letzten Sozialistenprozeß, der am vorigen Sonnabend dort verhandelt ward, die Thatfache ausgeplaudert worden, daß die März-Razzia von Berlin aus arrangirt war.

In diesem Prozeß, bei welchem Herr Dänke wieder frische Vorbeeren pflückte, schickten natürlich wiederum die juristischen Schuldweiser. Bei dem Einen der Angeklagten — Kibrecht — waren drei Blätter mit Notizen gefunden worden, die alles Mögliche bedeuten konnten, und nach Annahme der Polizei und des Staatsanwalts auf den Betrieb verbotener Schriften sich beziehen sollten, und der Andere der Angeklagten — Kahlert — sollte einen Theil der Notizen geschrieben haben, obgleich er dies entschieden bestritt. Beweise, wie gesagt, schickten: das Landgericht gelangte trotzdem zu der „Ueberzeugung“, daß beide Angeklagte verbotene Schriften verbreitet hätten; und da, nach Annahme des Landgerichts, verbotene Schriften nicht ohne eine geheime Organisation im Sinne der §§ 128 und 129 verbreitet werden können, so gelangte das Leipziger Landgericht ferner zu der „Ueberzeugung“, daß die Angeklagten gegen besagte zwei Paragraphen verstoßen haben. Und auf Grund dieser Annahmen und dieser zwei „Ueberzeugungen“ wurde Kibrecht zu 10 — in Buchstaben 3 9 8, Kahlert zu 8 — acht — Monaten Gefängniß verurtheilt.

Und da leugne noch Jemand, daß unsere Richter unabhängige Ehrenmänner sind, die sich von Parteihass nicht leiten lassen! Und da bezweifle Einer, daß wir Gleichheit vor dem Gesetz haben! Er würde unbarbarisch den Genossen Kahlert und Kibrecht ins Gefängniß nachgeschickt!

demokraten in den Nachmittagsstunden des Sonntags vorgenommen wurde, nur in seltenen Fällen verhindert werden konnte. Jetzt ist jedoch von Seiten der Polizeidirektion der einzelnen Schweizer-Kantone eine schärfere Kontrolle der Grenze eingeleitet worden und soll zunächst eine genaue Liste aller derjenigen Personen aufgestellt werden, welche der Teilnahme an dem Schiffschmuggel verdächtig erscheinen. Von deutscher Seite sind ebenfalls umfassende Maßregeln angeordnet. Dies werden jetzt mehrere Wochen von dem aus Berlin hier eingetroffenen Polizeikommissar Schoene geleitet.

Der „Bäcker Arbeiterfreund“ antwortet auf diese unerschämte Zustimmung des Berliner Polizeiblattes mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit:

„Die von deutscher Seite angeordneten „umfassenden Maßregeln“ müssen wohl außerordentlich umfassend sein, wenn die wohlwollende deutsche Polizei bei ihrem Handeln auf „umstürzlerische Schriften“ nur ein bloßes Erfolg erzielen will, als ihr seit Jahren trotz der größten Nachsicht und des heiligsten Eifers ihrer Organe gelungen ist. Ob die Schweizerische Bundespolizei findiger wäre als ihre deutsche Brüdererschaft, wagen wir einstweilen bei aller einem Republikaner geziemenen Ehrfurcht vor unsern obersten Behörden zu bezweifeln. Dagegen können wir nicht umhin, hier ausdrücklich festzustellen, daß weder Bundes- noch kantonale Behörden berechtigt sind, der deutschen Polizei in der oben angeordneten Weise behilflich zu sein, denn die Schriften, um die es sich hier handelt, sind in der Schweiz absolut nicht verboten und können somit ihre Verbreiter von Seite der Schweiz nicht Gegenstand polizeilicher Beaufsichtigung oder Verfolgung sein. Wir glauben denn auch bis auf Weiteres nicht, daß sich auch nur ein einziger kantonaler Polizeidirektor zu einer solch pflichtvergeßenen und im höchsten Grade verachtenswürdigem Rolle — der Rolle eines Handlangers der deutschen Reaktion — verstanden hat. Sollte sich vielleicht, was bei der heutigen Zeitströmung nicht ganz ausgeschlossen wäre, irgend eines der untergeordneten Schweizerischen Polizeiorgane so weit verweisen, Personen, die der Schriftenverbreitung „verdächtig“ sind, zu identifizieren, so wäre gegen die schätzbaren Polizeiorgane selbstverständlich im eigenen Interesse unseres Landes sofort bei den zuständigen Aufsichtsbehörden Klage zu führen.“

Wange machen gilt also vorberhand noch nicht, und so hoch ist der preussische Haß in der Schweiz auch noch nicht in's Kraut geschossen. Die „Bäcker Post“ leitet eine ähnliche „Räuber“ mit den bezeichnenden Worten: „Ruero in Sorvittum“ (sich in die Knechtschaft stürzen) ein.

— Die „Sozialreform“ in Deutschland erstreckt sich von Tag zu Tag auf weitere Gebiete. Sie hat sich zwar noch nicht bei der Wirthschaft des gesunden Arbeiters aufgehoben, sie bleibt aber auch nicht stehen beim kranken, verunglückten oder invaliden Arbeiter, sie greift vielmehr über in die Sphäre derjenigen, die über die Herrlichkeiten der heutigen Gesellschaftsordnung hinter Gefängnismauern nachzudenken Gelegenheit haben. Seine Excellenz Minister Puttkamer hat letzter Tage wieder einen „Erlaß“ von Stapel gelassen, den den Strafgefangenen, die bisher bei guter Führung von ihrem Verdienste sich Schnupftabak kaufen durften, von jetzt ab kein Tabak mehr verabfolgt werden dürfe. „Warum nicht?“ fragt der Wochenplauderer im bürgerlich demokratischen „St. Galler Stadt-Anzeiger“, und kommt zu einer Reihe von zeitgemäßen Bemerkungen, die wir gegenüber der heute herrschenden politischen Versumpfung und Gedankenlosigkeit als Ausdruck dessen, wie das gesammte Bürgerthum denken sollte, hiermit zum Ausdruck bringen:

„Warum nicht? Die Schnupfer behaupten, eine Prisse zeige die Gedanken an zu lehrhafter Thätigkeit. Hat vielleicht die preussische Obrigkeit deswegen das Schnupfen verboten? Wäglich wäre es schon, denn daß es die Oberen des Königreichs Preußen nicht gerne sehen, wenn sich der Untertane über alles Wägliche seine eigenen Gedanken zu haben erlaubt, ist bekannt genug.“

„Doch Spieß bei Seite! Warum ich von dem Schnupferverbot in den preussischen Gefängnissen rede, ist sehr einfach. Ich meine, es wäre in Preußen bei Gott Richtigeres zu thun, als über die Prissen der Straflinge zu wachen. Aber so war es immer und wird es immer sein, so lange Menschen leben: wer keine Zeit hat für das Große, wer nicht freude hat am Großen, der verrennt sich mehr und mehr in allerlei kleinliche Appatiten. So geht es namentlich den Regierungen und Gesetzgebern. Wenn diese den Bürgern keinen Spielraum überlassen für eigene freie Thätigkeit, so fährt sie das stets weiter und weiter, und schließlich verschwinden sie ihre Arbeit und ihren Geist auf allerhand läppische Polizeimaßregeln. So verhält es sich eben auch mit diesem neuesten Schnupferverbot. Statt jedem Gefangenen, der sie haben will, seine ungeschuldige Prisse zu lassen, wird diese Frage zu einer großen Haupt- und Staats-Aktion aufgedauert, möglichst gründlich nach allen Seiten und von allen Instanzen geprüft und untersucht, bis endlich die definitive Entscheidung mit aller Heftigkeit der Würde des Staates und des Gesetzes zu Stande kommt und verkündet wird: Es wird nicht geschnupft!“

„Ja freilich, in den Gefängnissen bekommt der preussische Staatsbürger nun nichts mehr zu schnupfen, um so mehr jedoch brauchen in dem Zustand, welchen er die Freiheit nennen soll. Die starke Prisse z. B., das Bismarck seinen älteren Sohn zum Minister hat ernennen lassen, die Schnupfer der freie preussische Staatsbürger. Und doch ist diese Thatfache bis jetzt wohl einzig in dieser Welt. Schon an und für sich, rein persönlich hat der deutsche Reichskanzler eine ganz besondere, eigenartige und einzigartige Stellung. Denn er ist ja thatsächlich Minister in der inneren und in der äußeren Politik. Die Volksvertreter sind nicht über ihm; sie haben ihn, in allen wirklich wichtigen Fragen wenigstens, nicht zu befehlen, wohl aber er ihnen; und der Kaiser und König läßt ihn, der vorstorbene freiwillig, der gegenwärtige durch seine Keuschheit gewonnen, freie Hand. Nun aber ist sein Sohn mit ihm am selben Ministerisch, an welchem über des Volkes Wohl und Wehe berathen und beschloffen wird. Da wird denn doch die Regierung des Landes schon mehr zu einer Angewandtheit und Ausgabede Familie des Hauses Bismarck...“

„Eine starke Prisse! Aber, wie gesagt, sie muß geschnupft werden ohne Widerrede. Der Augenblick ist, wie übrigens vom Reichskanzler nicht anders zu erwarten, sehr gut gewählt. Der Einzige, der etwas dagegen sagen dürfte und etwas dagegen machen könnte, ist der Kaiser. Der ist aber durch seinen Zustand gezwungen, zu allem Ja und Amen zu sagen, was Bismarck ihm vorbringt. Es heißt zwar gegenwärtig wieder in allen Zeitungen, es gehe ihm viel besser. Aber wenn man näher zuseht, so steht die Sache bedenklich...“

„Die Tage des Kaisers sind gezählt, das wird mehr und mehr auch dem Hoffnungsvollen klar. Und vor dem Tage seines Todes graut Millionen dießseits und jenseits des Rheins. So weit sind wir nach all den Jahrtausende alten Vorgängen der Menschheit, nach all den mit dem ermüdeten Strömen Blutes erkauften Erfahrungen heute am Ende des 19. Jahrhunderts, daß Wohlthat und Leben ungezählter Millionen Friede und Freiheit der zahlreichsten Völker der Erde, daß sogar das Geschick unabsehbarer Scharen der Zukunft von dem leisen Athemzuge eines Einzigen, eines sterbenden Mannes abhängt. Und in den weitesten Kreisen unserer Geschlechter, in den Köpfen und Herzen der Besten und Thätigsten unserer Zeit wird dieser Zustand der Dinge immer lebhafter als eine Schmach und Schande empfunden. Die breiten Schichten des Volkes sobald begreifen, daß derlei ihr Elend und das Reich wachsende Elend ihrer Kinder und Kindeskinde bedeutet. Und trotzdem läßt man sich all das gefallen, beugt sich in klavischem Sinne unter das entwürdigende Joch, gibt seine unschuldigen Kinder dem Verderben feige preis und schmeißt bei alledem, was das Zeug hält, vor Fortschritt und Aufklärung oder von Religion und Moral...“

— Die Könige und Kaiser erzogen sind und erzogen werden — das zeigt so recht anschaulich nachstehende Anekdote, die jetzt — und wohl gemerkt zur Verherrlichung des neuen Kronprinzen — von den deutschen Kartellblättern verbreitet wird. Die betreffende Notiz lautet:

„Nicht so wie bei Kommerzienträgen. Vor einiger Zeit traf der Kronprinz Wilhelm einen ihm bekannten Kommerzienträger auf der Provinz, begrüßte denselben, rief vom Pferde, daß er nach Hause fahren ließ, und lud den Herrn ein, ihn nach dem Schlosse zu begleiten, um dort bei ihm Mittagsgast zu sein, wobei er hinzufügte: „Sie dürfen aber keine großen Ansprüche machen; bei und geht es sehr einfach zu eine Tafel wie bei einem Kommerzienträger kennen wir nicht.“ Nachdem man im Schlosse angekommen, auch die Kronprinzessin den ihr bekannten Gast begrüßte, wurde ein aus Suppe und drei Gerichten bestehendes

Sozialpolitische Rundschau.

Briefe aus Deutschland.

Deutschland, 17. Mai.

Zürich, 23. Mai 1888.

Mitten im schönen Monat Mai noch Winter. Ein abscheuliches Jahr, in dem es nicht Frühling werden will. Wie ganz anders war es im „tolen Jahr“, wo schon Ende Februar der Frühling begann, und wo bis in den Sommer hinein — bis der Juni des Frühlings Saaten geerntet — mit dem herrlichen Frühling der Natur sich der wunderliebliche Winterfrühling vereinte. So wunderbarlich — trotz seiner Kälte.

Es scheint wirklich, als bestände eine sympathische Wechselwirkung zwischen Menschen und Natur — dergestalt, daß der Mensch nicht bloß das — freilich gar oft entartete — Kind der Natur ist, sondern daß auch die Natur gewissermaßen die Bekrante des Menschen wird, die sich von ihm beeinflussen läßt — läßt, wenn er läßt, weint, wenn er weint, grüßt und krummt, wenn er grüßt und krummt.

Jedenfalls entspricht das frostige, bössche, ungesunde Wetter, das uns seit dem Frühlingsanfang, nach einem ungewöhnlich kalten Winter, fast ununterbrochen quält, ganz vortrefflich der politischen Temperatur, unter der wir zu leiden haben.

Auch nicht eine der Hoffnungen, die ein Theil des Volks in seiner Kaiserzeit gehegt hatte, ist erfüllt worden. Der Druck ist ärger als je, und die Haß auf Alles, was dem herrschenden System im Wege steht, oder sich in den Weg stellt, wird mit einer beispiellosen Brutalität betrieben.

Wir können uns hierüber weder wundern, noch entrüsten. Es liegt in der Natur der Dinge. Der Tod des alten Wilhelm war für das herrschende System ein momento mori. Den Schreden hat es nicht vergehen und es sucht sich für die Zukunft sicher zu stellen. Daß die Sozialdemokratie so trotzig aufrecht stand, wo Alles sich händisch in den Staub beugte, oder rathlos war — das wird ihr nicht vergehen. Also nieder mit der Sozialdemokratie! Wieder mit der einzigen Partei, die den Gewaltthätern die Stirne weist und furchtlos den Kampf mit ihnen aufgenommen hat und führt! Und je mehr die Gewaltthäter sich bedroht fühlen, je mehr sie sehen, daß es mit ihrer Macht zu Ende geht, desto wilder und toller schlagen sie um sich und drauf los. Freilich desto weniger treffen sie auch. Blinde Wuth verfehlt das Ziel und verwundet sich selbst. Das planlose Drauf- und Dreinschlagen unserer Feinde hat deshalb für uns nichts Niedererschlagendes. Im Gegentheil etwas sehr Erquickendes und Aufmunterndes. Einmal weil wir Deutsche sind, die — wie Krüger von ihnen sagte — ein paar lächtige Lungenhiebe bekommen müssen, ehe sie sich ins Zeug legen — und zweitens, weil dieses tolle Gedröhren die Schwäche unserer Feinde zeigt. Hätten sie nicht das Bewußtsein ihrer Schwäche und unerer Ueberlegenheit — sie würden uns anders bekämpfen.

Als die gemeinen mechanischen Waffen sind's, die ihnen zu Gebot stehen. Die Hinte, die schießt, und der Säbel, der haut — Soldaten und Polizei. Das ist Alles. Was Geist und Ehrgefühl hat, wendet sich mit Wuth von diesem System der rohen Gewalt und des gemeinen Spolismus. „Anständige Menschen schreiben nicht für mich“, verfluchte Bismarck, und er muß sich mit Gefindel befehlen, wie dieser von Schläden, dieser von Born, der frühere Redakteur des amtlichen Reichs- und Wochenblattes, der auch einen Konflikt mit der Staatsanwaltschaft wegen Sittlichkeitsvergehen hatte, dieser Schweinburg, und wie sonst die Hefe der literarischen Prostitution sich nennt.

Wenn die Vertreter des herrschenden Systems einmal vom Hafer gestochen werden und es sich begeben lassen, die Sozialdemokraten mit „geistigen Waffen“, „wissenschaftlich“ bekämpfen zu wollen, dann kommen sie regelmäßig zu Fall, wie das bekannte Thier in der Fabel, das sich auf Eis wagte. Es sei hier nur Spott halber an das Wägschiff der „Leipziger Zeitung“ erinnert, die gern wissenschaftliche Klären annimmt und sich neulich vermaß, den Sozialismus vermittelst der Statistik mausetodt zu schlagen. Sie rechnete nämlich aus: falls das Gesamt-einkommen aus allen Quellen des Reichthums in Sachsen zu gleichen Theilen „getheilt“ würde, so entfielen auf den Einzelnen jährlich 263 Mark — was doch ein reiner Bettel sei.

Und es ist richtig: hätten die sächsischen Weber und Strumpfwirker unter der Herrschaft des Sozialismus ein Jahreseinkommen von bloß 263 Mark zu erwarten, so wären sie sicherlich große Thoren, wenn sie an der Herbeiführung des sozialdemokratischen Staats arbeiten wollten. Es gibt zwar viele Tausende von Webern und Strumpfwirthern, die unter Mitwirkung der Frau und Kinder nicht einmal so viel verdienen, insofern die Differenz wäre doch so gering, daß sich ein Ringen um die 263 Mark nicht der Mühe verlohnte.

Der Gescheite der „Leipziger Zeitung“ hatte aber bei seiner Anwendung ganz vergessen, daß die 263 Mark, welche er — beiläufig noch zu niedrig! — herausgerechnet hatte, auf den Kopf entfallen, daß folglich eine Weber- und Strumpfwirker-Familie mit fünf Kindern, die heute allerdings in ihrer Gesamtheit 263 Mark verdienen lag, in einem solchen Staat, wo der Ertrag der Arbeit gleichmäßig vertheilt würde, das Siebenfache von 263, das heißt $7 \times 263 = 1841$, zu erhalten hätte. 1841 Mark das Jahr! Eine sächsische Weber- und Strumpfwirker-Familie und 1841 Mark das Jahr — das wäre ja das Eldorado, das Paradies!

— Ueber das letzte Berliner Flugblatt, das sehr verschiedene Beurtheilungen erfahren hat, und worüber auch einer unserer letzten „Briefe aus Deutschland“ sich äußerte, wird uns von anderer Seite geschrieben:

„Das Flugblatt, welches vor einigen Tagen in Berlin zu Verhaftungen und Hausdurchsuchungen Anlaß gab, wird, auf Grund seines Inhaltes hin, von verschiedenen der Arbeitersache zum mindesten nicht feindlichen Blättern für das Werk eines Lockspiegels erklärt. Diese Annahme ist durchaus falsch, wie wir aus Positivem versichern können. Der Inhalt des Flugblattes ist allerdings so tollstos und ungeschickt wie möglich. Es ist offenbar von einem unerfahrenen, in die Parteiverhältnisse sehr mangelhaft eingeweihten Manne verfaßt, der keine Ahnung von der politischen Lage hat. Die Person des neuen Kaisers für die Nichtwählbarkeit des Systems verantwortlich machen, lautet von geringem Verstande der treibenden sozialen und politischen Kräfte; und wenn ein Tollkranke, der schon seines körperlichen Zustandes wegen unfähig ist, seine Mitmenschen zu schädigen, persönlich und obendrein noch in lebensgefährlicher Weise angegriffen wird, so kann das nur Mißbilligung erregen. Wir sind wahrlich die Letzten, welche die Freiheit der Rede irgend beschränken wollen; und der kräftigste Ausdruck der Wahrheit wird uns nicht zu kräftig sein. Aber es muß auch Wahrheit sein, und in diesem Flugblatt ist die Situation ganz falsch aufgefaßt. Und für Jeden von uns gelten vor allen Dingen die Grenzen, welche das Partei-Interesse zieht. Wenn nicht der Anstand, so hätte das Partei-Interesse einen anderen Wortlaut und Ton des Flugblattes geboten.“

Bei dieser Gelegenheit halten wir es für notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht leicht ist, unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen ein sozialdemokratisches Flugblatt zu schreiben. Schimpfen ist kein Radikalismus. Mit dem bloßen Eifer ist's nicht gethan. „Blinder Eifer schadet nur“, sagt das Sprichwort. Und einige gepfefferte Nebenbarnen haben den seltsamen Gedankensinhalt nicht erfunden.

Wir sagen dies auf die Gefahr hin, von diesem und jenem Heißsporn zum alten Eifer der „Gemäßigten“ zu werden. Das läßt uns sehr kalt. Die Frage macht nicht den Revolutionär — und auch nicht die Revolution. In Punkt der „revolutionären“ Phrasen werden die Schröder, Schmidt, Jhring-Rahlow, Haupt, Friedemann, Peukert und Konjorten und stets über sein.

Es will uns schier bedünken, als bestes für gewisse Leute von besonder lebhaftem Temperament und nicht hinlänglich ausgereiftem Urtheilsvermögen der Unterschied zwischen einem „Gemäßigten“ und einem „Radikalen“ darin, daß Jener seinen Kopf benützt, um Mittel und Wege zur Enttarnung der Wand zu finden, wohingegen Dieser mit dem Kopf durch die Wand rennen will. Da die Wände härter zu sein pflegen als die Köpfe, ist letztere „Taktik“ nur den Köpfen gefährlich, nicht aber den Wänden, und deshalb auch von den Inhabern der Wände keineswegs gefährdet. Auf der anderen Seite wissen wir, daß es kein Wand gibt, die, wenn der Mensch von seinem Kopf den richtigen Gebrauch macht, nicht entsetzt werden könnte.

Und wir dächten doch, das, worauf es ankommt, wäre die Befestigung der Wand. Der hierzu das Bedeutsprechende ist, ist uneres Erachtens „radikal“ — heißt man sich jedoch darauf, das Beunruhigende „gemäßigt“ zu nennen, so wollen wir uns gern „gemäßigt“ nennen lassen.

Wie dem nun sei, ein Flugblatt zu schreiben, dessen Darstellung und Verbreitung eine große Summe von Energie und Aufmerksamkeit erheischt, und für dessen Inhalt unter allen Umständen die ganze Partei verantwortlich gemacht wird — ist eine Aufgabe, der nur Genossen mit gereiftem Urtheil und vollstündiger Beherrschung der Sprache gewachsen sind. Und wir können unseren Freunden nur den Rath geben, dies ernstlich zu beherzigen. Der Nothwendigkeit, dem Herzen einmal tüchtig Luft zu machen, können wir genügen, ohne daß Duzende von Genossen nutzlos geopfert und die Interessen der Partei geschädigt werden.“

— Die Internationale der Polizeihag und Spitzerei wird von Berlin aus immer mehr zu vervollkommen gesucht. Puttkamer's Leiborgane, „Kreuzzeitung“ und „Post“, suchen unabhässig durch Sensationstüchtigen Stimmung zu machen und das Publikum allmähig an den Stranden zu gewöhnen, daß namentlich die Schweiz nur nach eine Saitrapie Preußen-Deutschlands sei, und die Schweizer Polizei- und Zollbeamten eigentlich nur noch als Hilfsorgane der deutschen Schnüffelbälte zu fungieren haben. Letzter Tage streckte das Puttkamer'sche Oberreptil, die Berliner „Post“, folgenden Föhler aus, der ihm angeblich aus Konstanz zuging:

„Bisher lag die Fernhaltung der geheimen Agenten der Zürcher „Volksbuchhandlung“ zumeist den bedingten Zollbehörden ob, die es zwar an Nachsicht und Ausdauer niemals fehlen ließen, indessen die Gleichwege jener „Vertrauensmänner“ doch weniger konnten, zumal dieselben stets wechselten. Es gelang daher meist nur größere Riffen mit schwereren Büchern abzufangen, während die allmähliche Einschmuggelung des „Sozialdemokrat“, die in der Regel von fünf Sozial-

Mahl eingenommen, bei dem Erinnerung an der vorjährigen Wand-
zeit das Gesprächs Thema bildet. Als die Tafel beendet war, wandte
sich der Kronprinz an seine Gemahlin mit den Worten: „So, Gustchen,
nun laß einmal die Stifte einreten!“ Und bald öffneten sich die
Kügelhaken nach den Zimmern der jungen Prinzen, die mit dem
Prinzen Wilhelm an der Spitze, auf den elterlichen Saal zugehen und
diesem mit den Worten „Guten Tag“ die Hand reichen, wobei der
König sich aber nicht enthalten konnte zu sagen: „Aber Du hast
ja keine Uniform an!“ Er ist bereits so passionirt, der
Soldat, daß ihm Jeder in bürgerlicher Kleidung
auffällt.“

Dies das Knechtbögen. Also der demüthige Kaiser von Deutschland
ist so jämmerlich erzogen, daß er seine Kinder zu „passionierten Soldaten“
macht, das heißt sie schon in frühesten Jugend in die Geheimnisse
des Massenmord-Handwerkes einweicht. Und diese kaiserliche Kasernen-
erziehung der Kronprinzenkinder ist bereits so erfolgreich gewesen, daß die
Kronprinzenkinder, von denen ein doch auch einmal König und Kaiser
werden soll, einen gewöhnlichen, nicht in die Tracht der handwerks-
mäßigen Massenmörder gekleideten Menschen für gar keinen richtigen
Menschen halten! Den Anschauungen nach, die dieser kostbaren Erziehung
zu Grunde liegen, theilen sich die Deutschen in zwei Hälften, in Solche,
die nicht zählen und nur zu zählen haben — das ist die bürgerliche
Kamaille — und in Solche, welche nicht zählen, aber allein zählen,
das Handwerk des Massenmordes üben, damit sie bei jeder sich bietenden
Belegenheit möglichst viele sogenannte „Feinde“, d. h. Mitmenschen einer
anderen Nationalität, mehr oder weniger elegant abschlachten können.
Freilich an anderer Nationalität brauchen die Objekte der militäri-
schen Disziplin nicht zu sein, im Gegentheil, Inländer und
Landsleute, die sich gegen den Massenmord und die Massenmörder
auflehnen, werden sogar mit großer Vorliebe niedergeschossen und
in Stücke gehauen. Daß in dem Titel der höchsten Knechtböge: „Nicht
so wie bei Kommerzianten“ ein bloßer Antisemitismus
müßte stecken, werden die Leser wohl von selbst gemerkt haben. Die be-
kannlich von Haus aus sehr geschäftsfundigen Hohenzollern sind wahr-
scheinlich die letzten, von welchen die „Kommerzianten“ nach irgend einer
Seite hin zu beneiden wären.

— **Noth und Verbrechen** stehen bekanntlich in enger Wechsel-
wirkung zu einander. Je höher der Lebenshalt des gesamten Volkes
in einem Lande ist, desto geringer auch die Zahl der Verbrechen, und je
größer das Elend und die Armut eines Volkes, um so höher auch die
Zahl der Verbrechen. Diese allgemein anerkannte Thatsache wird nur
noch von den unwissenschaftlichen der Bourgeoisliteratur geleugnet. In einer
der letzten Sitzungen der Petitionskommission erklärte anfänglich der
Frage der Gefängnisarbeit sogar der preussische Regierungskommissar
ausdrücklich, daß „in Folge der niederen Lebensmit-
telpreise auch die Zahlen der Verbrechen zurückgehen.“

Hier wird also von Seiten des Staats ganz offen die Ursache der
meisten Verbrechen — und die Hälfte aller Verbrechen sind Eigentums-
verbrechen — erkannt und eingestanden. Das hindert aber denselben
Staat und dieselben Staatsorgane nicht, alle diejenigen als Staats-
verbrecher einzufakeln, welche eben diese Ursachen der heutigen Ver-
brechen beseitigen wollen, oder welche auch nur Ideen verbreiten,
die die Nothwendigkeit solcher Beseitigung dargehen.

— **Noch ein Eingekerkertes** aus dem Runde der Regierungs-
kommission ist Charakteristisches. Bekanntlich hat die Reichsregierung
und der Bundesrath weder dem vom Reichstag gefassten Beschlusse auf eine ge-
ringfügige Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, noch dem auf
Einschränkung der Sonntagsarbeit, die beide beinahe einstimmig gefaßt
wurden, bis jetzt die Genehmigung erteilt und es ist daran auch vorber-
hand gar nicht zu denken. Der Reichskanzler ist eben nicht umsonst
Papierfabrikant, Sägezahn u. s. w. und hat nicht umsonst so aus-
geprägte Bourgeoisinstinkte, wie sie wenige der modernsten Junker
sich eigen nennen können. Wie notwendig aber nicht bloß jene mini-
malen Beschränkungen, sondern die ganze, von der sozialdemokratischen
Reichstagsfraktion in ihrem Arbeiterschutzgesetz geforderte Fabriktätig-
keitsbegrenzung für Deutschland ist, erhellt am besten aus dem folgenden Ein-
geklammerten der nämlichen Regierungskommissionäre — es waren die Herren
Weh, Oberregierungsrat Dr. Illing, Geh. Oberjustizrat Dr. Starke,
Geh. Regierungsrat Dr. Siefert und v. d. Hagen:

„In den Fabriken werde täglich zwölft bis sechs-
zehn Stunden gearbeitet, im Gefängnisse sei aber die
Zeit der Gefangenen auch sonst noch 3. B. durch Kirche, Schule,
Spazierfahrten u. s. w. in Anspruch genommen.“

Bekanntlich wird sonst immer behauptet, die Arbeitszeit der „freien“
Arbeiter betrage nur 10–11 Stunden, hier aber wird vom Regierungs-
rat offen zugestanden, daß, während die im Gefängnisse zur Arbeit an-
gehaltenen Verbrecher in der Regel nur 10–11 Stunden arbeiten, die
„freien“ Arbeiter der Industrie thatächlich 12–16 Stunden pro Tag
in das Joch der Industrie gespannt sind.

Ob es eine bessere Kennzeichnung unserer ganzen heutigen Gesell-
schaftsverhältnisse als diese nackte Thatsache, daß der „freie“ Arbeiter
in Deutschland in Bezug auf die Arbeitszeit (und noch manches Andere)
gleichgestellt ist als die Strafgefangenen, die Verbrecher? Und
doch wird jeder Versuch der Arbeiter, diese übermäßig lange Arbeitszeit
abzuschaffen, von der Regierung zu Gunsten der Arbeitgeber durch Streik-
erlässe, Polizeibrutalitäten oder mittelst gemissachteter Staatsanwälte durch
Geheimbundsprozesse unmöglich gemacht.

Angefaßt solcher Zustände muß man sich in der That verwundern,
wie der von der Regierung inszenirte Schwundel der „Sozial-
reform“ heute noch Gläubige finden kann. Es läßt sich doch neben der
Frage des Interesses nur erklären durch die in Deutschland jetzt herr-
schende absolute Untermüßigkeit und Aufregung jeder selbständigen
Meinung gegenüber der Regierung, und für das Ausland bleibt nur
die Entschuldigende der Unkenntnis der inneren Verhältnisse Deutschlands.
Es ist daher eine seltene Erscheinung, daß ein bürgerliches Blatt sich
zu einer, wenn auch noch so bescheidenen Kritik aufrafft, wie sie die
„Königliche Volkszeitung“ an der „Sozialpolitik“ der Regierung in fol-
genden Worten äußert:

„Wenn dem Bundesrath nicht einmal der letzte Reichstagsbeschlusse
über die Sonntagsarbeit gefaßt, der für Saison-, Reparatur- und Noth-
arbeiten die weitgehendsten Ausnahmen zuläßt, dann möchten wir wissen,
wie ein Reichstagsbeschlusse über diese Angelegenheit eigentlich aussehen
soll, wenn er vor den Augen des Bundesraths Gnade finden soll.
Vielleicht wird die „Nordd. Allg. Ztg.“ einmal einen solchen Entwurf
als Probe veröffentlichen. Die früheren Beschlüsse des Reichstags über
die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit waren so gemäßig (sic
lesen im Wesentlichen nur auf eine allmähliche Verdrängung der schul-
pflichtigen Kinder und der pervertirten Frauen aus der Fabrik hinaus),
daß man sich erkundt fragen muß, wie derartige ganz selbstverständliche
Dinge überhaupt auf Widerstand stoßen können. Rechnet man dazu noch
die Heimlichkeit, mit welcher neuerdings wieder die Beratung der
Alters- und Invalidenversicherung im Bundesrath umgeben wird, so
darf man sich nicht wundern, wenn weite Kreise in ihrem Vertrauen
zur Sozialpolitik der Regierung irre werden. Aus Mitteldeutschland
aus Bayern ertönen laute Klagen aus Arbeiterkreisen, besonders aus
den Kreisen der Bauhandwerker und Erdarbeiter über die immer größer
werdende Konkurrenz, welche ihnen durch die massenhaft berufenen
fremden (böhmischen, italienischen und polnischen) Arbeiter gemacht wird.
Es steht fest, daß Unternehmer Agenten ausschicken, welche diese billigen,
für die Saison förmlich anwerben. In einigen Orten Sachsen ist es
bereits zu scharfen Zusammenstößen zwischen den einheimischen und fremd-
den Arbeitern gekommen, welche letztere von der einheimischen Bevölkerung
auch deshalb nicht gern gesehen werden, weil sie nicht versehen,
sondern mit möglichst viel Expatrianten nach beneideter Arbeit in ihre
Heimath zurückzuführen suchen. Wo bleibt hier der Schutz der natio-
nalen Arbeit? Diese Importeure billiger fremder Arbeitskräfte
treten auf politischem Gebiete und bei Wahlen meist als nationale
Kartellbrüder auf. Den einheimischen Arbeitern gegenüber scheint
aber das „nationale“ Kartell nicht zu gelten.“

— **Nicht passende Ergänzung** hierzu wollen wir gleich die höchst
interessanten Ausführungen des schweizerischen Spinnereidirektors Bloch
anführen, welche derselbe in einem Aufsatze: „Ueber die Wirkungen des

eidgenössischen Fabrikgesetzes auf die schweizerische Baumwollspinnerei
und ihre Arbeiter“ gerade in Bezug auf die Arbeitszeit in der Zeit-
schrift „Das Handelsmuseum“ Nr. 19 vom 10. Mai 1888 publizirt hat.
Der Spinnereidirektor, der keineswegs ein Fanatiker der Abkürzung der
Arbeitszeit ist und die schweizerische Gesetzgebung beschuldigt, „zu rasch
und zu scharf“ vorgegangen zu sein, erkennt am Schlusse den Vortheil,
den nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Fabrikanten aus dem Ar-
beiterhochsitz ziehen, in folgenden Worten an: „Was vorerst unserer
Industrie zu Schaden schien, wird ihr zu großem Vortheil
gerathen. Deutschland und Frankreich werden, wie es den Anschein
hat, ihre Arbeitszeit nicht einschränken, in Oesterreich ist eine
starke Agitation gegen den Normal-Arbeitsstag in Gang,
welche bei den dortigen Verhältnissen Aussicht auf Erfolg hat; Italien
behält seine Nachtarbeit. Ihre Arbeiter werden in steigendem
Verhältnisse leistungsfähiger, während die unserigen erstarren,
und dann werden wir unseren Nachbarn wieder überlegen sein,
wie wir es schon oft gewesen.“

Herr Bloch wiederholt hier zwar nur, was einsichtigen Arbeitern
langst bekannt ist, aber aus dem Munde eines Bourgeois klingt es doch
für gewisse Ohren ganz anders; freilich ohne anderen Erfolg. Die
preussischen Regierungs-Junker werden erst zur Einsicht kommen, wenn
es zu spät ist.

— **Herr von Puttkamer in Konkurs, zahlungsunfähig** —
diese Nachricht wird manchen unseren Genossen mindestens unglaublich
erscheinen. Und doch ist sie wahr, das offizielle „Kantablatt“ des
Kantons Zürich publizirt sie; nur betrifft sie nicht Dr. Eggelens den
„Gentleman“, Minister, sondern nur einen Namensvetter und Verwandten,
der den Beruf eines Hausirers in Zürich der Anstellung in irgend einem
Tagelohn-Bureau am Berliner Marktplatz vorgezogen hat.

— **Der Ausfall der Stichtwahl von Altna-Islerlohn** hat
den Herrn Eugen Richter ganz aus dem Häuschen gebracht. „Wir haben
gesteigt ohne die Sozialdemokraten, und den Sozialdemokraten zu m
Trotz, die Welt gehört uns.“ so hallt es aus den Spalten des Rich-
ters Kantablatts — und natürlich fehlt es nicht an den obligaten
Geflüsterten nach der getnebelten Sozialdemokratie. Herr Richter gehört
eben zu den Leuten, die nichts lernen und nichts vergessen können. Als
verrannter Randschermann und Autoritätenmensch ebenso unfähig, die
soziale Frage zu verstehen, wie die politische Lage zu überschauen, ebenso
miserabler Politiker wie Nationalökonom, trägt er wesentlich die Schuld,
daß die Fortschrittspartei nicht einmal auf das bescheidene Niveau der
bürgerlichen Demokratie gelangt ist und ohne die Hilfe anderer Parteien
hauptsächlich nicht mehr bestehen kann. Und zu diesen anderen Parteien
gehört in erster Linie die Sozialdemokratie. Die Thatsache, daß
Herr Richter die Sozialdemokraten so heftig bekämpft und damit an
einem der Rufe läßt, auf denen keine Partei sich, genügt
für sich allein zur Beurtheilung der politischen Kapazität des Herrn
Eugen Richter.

Auch jetzt haben die sozialdemokratischen Wähler des Kreises Altna-
Islerlohn ihrer Mehrheit nach für den fortschrittlichen Kandidaten gestimmt,
und die Behauptung des Herrn Richter, der fortschrittliche Kandidat sei
ohne die Sozialdemokraten und ihnen zum Trotz gewählt worden, ist
also obendrein noch eine Unwahrheit.

Es ist richtig, von Seiten des sozialdemokratischen Wahlkomites ist
vor der Stichtwahl auf den betreffenden St. Gallener Beschluß eingewir-
ken worden, allein es trat das ein, was bei den Debatten des
Parteitags über jene Resolution von verschiedenen Rednern vorausgesetzt
ward: das Gros der Wähler unserer Partei, die eminent und konsequent
demokratisch ist, ließ sich von dem demokratischen Instinkt leiten und
stimmte in der Voraussetzung, daß im gegenwärtigen Augenblick die Wahl
eines Kartellbrüders weniger im Interesse der Partei liegen könne als
die Wahl eines Fortschrittlers, für den fortschrittlichen Kandidaten.

Es ist dies genau dieselbe Erscheinung, welche wir nach dem Bayener
und Kopenhagener Kongreßbeschlusse, der ebenfalls die prinzipielle Ent-
haltung bei Stichwahlen zwischen agrarischen Parteien forderte, zu be-
obachten Gelegenheit hatten.

— **Welche Fortschritte in der Gefühnsüberwindung**
unser Bürgerthum gemacht hat, davon haben die letzten Tage wieder
Beweise in Hülle und Fülle geliefert. Man kann von dem todtkranken
Kaiser keine systemändernde Thaten verlangen, selbst wenn man in
blühendem Optimismus sie erwartet hätte; aber daß die ganze Energie und
der ganze Liberalismus des neuen Kaisers sich in einigen Ordensver-
leihungen und Abkürzungen erschöpfen würde, das sollte man
meinen, hätte doch die Festimmung und die Zubehilfenahme des „frei-
gefallenen“ Bürgerthums zu Ehren des „liberalen“ Kaisers etwas herab-
drücken müssen. Weit gefehlt; würde „unser Feind“ dem ganzen System
Puttkamer den Laufpaß gegeben und eine neue „liberale“ Ära man-
gurt haben, das Wettrennen und „Baukrücken“ vor dem neuen
Kaiser hätte nicht niedriger sein können als jetzt, da beispielsweise
neben einigen Junkern und einem Gneiß endlich auch einmal
ein Fordebe „ausgesprochen“ wurde. Und charakteristisch ist hier-
bei auch die Thatsache, daß Kaiser Friedrich die fortschrittlichen Professoren
Rommens und Birchou ebenfalls dekoriren wollte, auf dem
Widerpruch des Staatsministeriums aber auch in dieser Angelegenheit
(wie in den andern wichtigeren) — nachgegeben hat. Der „Berliner
Volkszeitung“, die in dem ganzen Kaiserthum noch am meisten nüchtern
geblieben, steigt angefaßt dieses Servilismus und Zurückbleibens in die
frühere Knechtgefühns die Galle und sie widmet den Nationalliberalen
folgendes zeitgemäße Streuliedchen:

„Wie weit es mit der nationalliberalen Presse schon gekommen ist,
ersehen wir — selbst noch zu unserer eigenen Ueberrasschung — heute
aus einem begeisterten Hymnus auf „Standeserhöhungen“, den der
„Hannoversche Kurier“ veröffentlicht. Schamloser hat sich das
elchastate Byzantinertum, welches unsere Zeit beuhelt,
kaum jemals enthüllt, als in diesem Artikel eines angeblich „gebildeten“
Blattes, welches es als Ziel eines berechtigten Ehrgeizes hinstellt, daß
der „Niedergeborene in die Höhe strebe“ und in diesem Zusammenhange
ausführt, das „keine Wöthchen von“ erhebe über die misera con-
tribuens pobs“. Da kann man wirklich sagen: Pfu und drei-
mal pfui! Ein Bürgerthum, das sich von seinen „maßgebenden“
Organen in dieser Weise enteignen läßt, ist freilich nichts Besseres
werth, als unter die Stiefel der Junker gerollt zu werden. Kostbar
ist bei uns, wie sich das Blatt des „Hochgeborenen“ Herrn von Bennig-
sen mit der Thatsache abfindet, daß heute wie Goethe und Schiller
über „Standeserhöhungen“ in sehr bespöttelicher Weise dachten. Es
sagt led und läßt: „Mit den Weisen ist im Staatsleben nicht viel
anzufangen. Welch glänzende Vertheiligung der Thatsache, daß eine
so ausbändige Sorte von Karren in der nationalliberalen Partei das
große Wort führt!“

Daß die „Volkszeitung“ aus parteilichtigen Gründen auch nur auf
den nationalliberalen Saß geschlagen, so müssen unsere Leser doch zur
Genüge, wie viel da von diesen Prüglern dem „freisinnigen“ Esel ge-
schlägt und was die „Volkszeitung“ höflich genug, von Karren zu
sprechen, die in der nationalliberalen Partei das große Wort führen,
so wissen unsere Genossen, daß dieser „Wahnsinn“ im nationalliberalen
wie freisinnigen Lager Methodode hat und jedenfalls noch Klug zu
rechnen versteht.

— **Die Hag gegen die Sozialdemokratie und die polizei-
liche Verfolgung der berechtigten Arbeiterbewegungen**
nimmt im deutschen Reich ihren ungehörten Fortgang. Was immer die
Arbeiter zur Besserung ihrer Klassenlage unternehmen, es wird von Oben
mit scheelen Augen angesehen. In den Augen unserer Polizei- und Staats-
männer, und die „Staatsmänner“ sind genau so bornirt wie die Polizei-
männer, ist es schon ein revolutionäres Unterfangen, das den Staat in
Gefahr bringt, sobald die Arbeiter auf eigenen Füßen stehen und nach
den Eingebungen ihrer gesunden Vernunft handeln. Unsere Staats- und
Polizeimänner können in ihrer Beschränktheit nicht fassen, daß die Arbeiter-
klasse heute selbständig denkt und dem entsprechend handeln will. Was
immer sie that, muß von sozialdemokratischen Agitatoren angefaßt sein;
der sozialdemokratische Agitator steht hinter allem und jedem, und diese
Bezeichnung genügt, um den Bourgeois zu einem wildgewordenen Stier
zu machen, der nunmehr blindes Draufgehen der Staatsretter auf diesen
Gesellschaftsfeind verlangt.

Der Geraer Stadtrath, der sich natürlich aus „liberalen“

rekrutirt, hat in dieser Richtung kürzlich ein Meisterstück geleistet.
Die Maurergehilfen benutzen die günstige Baukonjunktur, um eine Ver-
besserung ihrer Lage den Unternehmern abzumringen. Flugs kommt der
Geraer Stadtrath, löst die Streikkommission auf Grund des Sozialisten-
gesetzes auf und belegt die vorhabenden Gelder mit Beschlagnahme und
unter dem Vorwand, daß sozialdemokratische Agitatoren den Streik an-
gezettelt hätten. Diefem ebenso dummen als perfiden Streich fügt er den
zweiten hinzu, daß er die beschlagnahmten Papiere und Gelder der
Staatsanwaltschaft zur gerichtlichen Verfolgung übergibt, die aber absolut
nichts Angelegliches finden konnte und das gesammte Material an den
Stadtrath zurückgelangen läßt. Dieser stellt nun da wie der begoffene
Pudel und weiß nicht, was er mit dem Geraubten machen soll. Die
Maurergehilfen haben sich durch diesen Gewaltstreich nicht einschüchtern
lassen, sie führen den Streik weiter und werden den Stadtrath auf dem
Beschwerdebogen zur Herausgabe des Geraubten zu zwingen suchen.

Gleich den sächsischen Unternehmern versuchen die patriotischen Geraer
Unternehmer die durch den Streik entfallenden Läden mit Hüße böh-
mischer Arbeiter auszufüllen. — Auf ein sehr ingenieures Mittel,
den Streichs die Hüßquellen abzuschneiden, ist die Regierung zu
Schleswig verfallen; sie ordnete an, daß in den Versammlungen der
Frau- und Gewerksvereine über auswärtige Streiks- und Arbeitsverhältnisse
nicht gesprochen werden dürfe. Diese Verordnung hat nicht die geringste
gesetzliche Begründung, und so werden die betreffenden Arbeiter wohl
sich nicht an dieselbe halten und es ruhig auf eine Entscheidung, sei es
vor der höheren Verwaltungsinstanz oder vor den Gerichten, ankommen
lassen. Wie schade daß unsere Vereins- und Versammlungsgesetze noch
aus dem Jahre 1850–1851 herkommen. Damals, in der schlimmsten
Reaktionszeit, war man liberal im Vergleich zu dem, was heute bei
Schaffung eines Vereins- und Versammlungsgesetzes möglich wäre.
Das wird schlagend bewiesen durch das Vorgehen der „freien Stadt“
und Republik Lübeck, die neuerdings bedroht ist, mit einem solchen
Gesetz beglückt zu werden, das selbst das Sozialisten-Gesetz in Schatten
stellt.

Auf ein sehr praktisches Mittel, einem unbequemen Streik ein Ende
zu machen, ist auch die Geraer Polizei verfallen: sie ver-
haftete das Streikomitee. Probatum est.

— **Die „Heiligkeit der Ehe“** ist das Räthemittel der
heutigen Gesellschaft. Wenn alle Argumente gegen den Sozialismus,
durch die Thatsachen widerlegt, nicht mehr verlangen wollen, dieser
Appell an das Gewähl und die Moral des Bürgerthums vermag
seine Wirkung bei den — deutschen Bürlisten nie. Daß Könige und
Fürsten, die von Gottes wie die von Dammons Gnaden, Kaitressen und
„Frauen zur linken Hand“ haben, das findet er zwar nicht „ideal“ —
aber „in der Ordnung“; daß der Fabrikant aus dem Reiche seiner Ar-
beiterinnen mittelst des ökonomischen Druckes vielfach einen förmlichen
Harem rekrutirt, das „bedauert“ er, aber er „kann“ es nicht ändern;
daß die weiblichen Dienstmädchen Slawinnen nicht bloß der exzentrischen
Lunen der Hausfrauen, sondern auch der erotischen Triebe der Haus-
herren sind — das findet er, unter obiger Abkürzung, wenn auch
nicht gerade ordnungsgemäß, so doch immer angenehm. Aber „heilig ist
die Ehe“ — trotz alledem; und wenn die Sozialisten auf die Prosti-
tution als auf die Rehrseite der heutigen Ehe hinweisen, so geräth
der ordnungsliebende Bürger in moralische Entrüstung und donnert
gegen die „freie Liebe“, die angeblich von den Sozialdemokraten ange-
strebt wird. Da ist es denn doppelt werthvoll, wenn diese öffentliche
Berzeugung dessen, was man heimlich allgemein praktizirt, manchmal
durch den Mund der berufenen Vertreter der heutigen „Wissenschaft“
in das rechte Licht gestellt wird. So erklärte jüngst in einer Sitzung
der mehlsinnigen Akademie zu Paris Professor Diday, eine wissen-
schaftliche Leuchte, daß „man nicht daran denken dürfe, die Prosti-
tution abzuschaffen, da sie eine Garantie der sozialen
Ordnung sei. Es handle sich vielmehr darum, sie in dem Zustande
zu erhalten, wo sie die ihr eigenthümlichen Dienste leisten kann.“

Wir Sozialisten können es nur zugeben sein, wenn die geistigen
Häupter der Bourgeoisie schließlich dazu gelangen, die Prostitution als
eine Säule der sozialen Ordnung zu erklären, an der zu rütteln ein
frevelhaftes Unkrautverbrechen ist. Und in einem Staate, wo die Freunde
der Damen Karolath und Lindau, wo der Vater des Jungen mit dem
„guten Geschnad“ so vorzüglich auf den Ministerfesseln gedeihen,
da kann — die zu erwartende Fraktionierung solch professionaler Wei-
heit und nur willkommen sein — im Namen der sozialen Ordnung und
der Heiligkeit der Ehe!

— **Puttkamer's Diebling**, der mit dem allgemeinen Ehrenzeichen
so elegant proskribirte „Gentleman“ Raporra hatte dieser Tage vor
dem Landgerichte Berlin I etwas Besch. Am 10. Noobr. waren verschiedene
Berliner Genossen bei der Vertheilung des sozialdemokratischen Flug-
blattes gegen den Reimeß-Paffen Söder von ihm flitirt und vom
Schöffengericht dann natürlich zu 3 Monaten bzw. 14 Tagen Gefäng-
nis verurtheilt worden, trotzdem das Flugblatt weder verdolten noch an
einem „öffentlichen Ort“ vertheilt worden war. Die bürgerlichen Schöffe
— pardon Schöffen gingen in ihrer Parteileidenhaft sogar so weit, die
sofortige Verhaftung der Verantwortlichen zu beschließen, und nur den großen
Anstrengungen des Bertheidigers Dr. Hjalmar war es gelungen, diesen
Beschluß wieder rückgängig zu machen. Das Landgericht hat nun jenes
frivole Urtheil des Schöffengerichts kassirt und die Verantwortlichen frei-
gesprochen, trotzdem Lumpapiss Raporra auf seinen „Dienststet“ ver-
sichert, die Angeklagten gehörten zur „Knobel'schen Gruppe“. Einer der
Angeklagten hieß nämlich Knobel, und „Gentleman“ Raporra konstruirte
nach berühmten Mustern sofort eine „Gruppe Knobel“. Beim Schöffen-
gericht hatte er wenigstens noch den Erfolg errungen, daß die An-
geklagten auch die Inhaftnahme ausgesprochen wurde, so daß sie voraus-
sichtlich, trotz späterer Freisprechung, wenigstens einige Monate in Unter-
suchungshaft gefesselt hätten. Der ganze Jwed des Sozialistengesetzes ist
ja heute nur noch die Schäbigung oder Existenzvernichtung
einer Person. Und dieser Jwed zu erreichen, arbeiten Bourgeois-
Schöffen, Richter und „pflichtgetreue“ Nicht-Gentlemen vom Schlage der
Raporra und Hring-Wahlton in schöner Harmonie Hand in Hand.

— **Hegbummer, Faulkauer, geniesende Genossen, Tageleibe**,
die auf Kosten der bedürftigen Arbeiter leben, aber selbst nicht schaffen
wollen, sie gearbeitet haben u. s. w. — (Schrift des Philadelphäa Tage-
blatt —, in solchen und ähnlichen Ausdrücken und Bindungen beliebt
die gegnerische Presse von den Vorkämpfern der Arbeiter-
schaft zu sprechen. Wenn aber die „Arbeiterführer“ tod oder un-
schädlich gemacht sind, dann entdeckt jene Presse bald alle möglichen
schändlichen Eigenschaften an ihnen. Wir erinnern an den toden
Lassalle, der gegen die lebendigen „Führer“ in's Feld geführt wird,
an Hasenclever, der immer ein „ruhiger und gemüthvoller Mensch
gewesen“, wie die Reptilien-Presse jetzt sagt. Und dazu paßt, was die
deutsch-amerikanische Deppresse über die jetzt in Foliet (im Justizhaus
des Staates Illinois) lebendig begrabenen „Anarchisten“
bringt. Die betreffende Notiz ging von der „N. Staatszeitung“ aus
und lautet wie folgt:

„Das Gesuch um Begnadigung von Fielden, Schwab und Keede,
welches zur Unterschrift herangereicht wird, mag es am Plaque er-
scheinen lassen, aber das gegenwärtige Leben der Männer eine kurze
Mittheilung zu machen. Fielden ist noch immer so dick und gesund,
wie er war. Die Hast hat ihm nicht im Mindesten zugefügt; seine Backen
und Lippen sind noch immer so rosa, wie damals, wo er einen Stein-
wagen oder die Plattform bestieg, um Anarchie zu predigen, so oft
man's von ihm haben wollte. Er ist jetzt Steinmetz, parirt Ordre und
arbeitet gut. Schwab ist noch der alte jagere Mann, doch ohne
Bart, er trägt auch seine Brille und hat das intelligenteste Aussehen
von den Dreien; er ist Häder geworden. Keede ist geradezu ein
Müster von einem Justizhüter und arbeitet außerordentlich fleißig in
der Sattlerei. Alles in Allem, gehören die Anarchisten zu den
besten und willigsten Gefangenen, die in Joliet sind.
Sie sind gewissenhafte Arbeiter. Von der Außenwelt sind
sie ganz abgeschnitten; das Einzige, was sie von derselben erfahren,
hören sie bei dem Besuche, den ihnen Frauen und Kinder einmal jede
Woche auf mehrere Stunden abstatten.“

Die niederträchtige Wendung: „Keede ist gerade das Muster von
einem Justizhüter“, wollen wir passiren lassen. Im Uebrigen wird
den Gefangenen, wie man sieht, das Zeugnis ausgestellt, daß sie „ge-
wissenhafte Arbeiter“ sind. Solche Eigenschaften erwirbt man nicht über
Nacht. Sie waren es vorher ebenso, und das laferhafte Pressefindel

wachte es, als es sie als Tagesbeide hinstellte. Und wenn sie heute freilassen und ihre Kraft wieder für ihr ideales Streben einsetzen: derselbe Schreiber, der sie jetzt lobt, würde Gemeinheiten genug gegen sie.

Aus Norwegen. Norwegens korrupte Regierung, die, mit Jos. Sverdrup an der Spitze, eine liberale Aera einleiten sollte, hat in diesem Jahre schon so viele moralische Niederlagen erlitten, daß, wenn sie nicht jedes Anstandsgefühl dar wäre, sie schon im Februar bei dem Rücktritt dreier liberaler Staatsräthe zusammengesackt hätte. Vor vier Jahren im Reichstage nannte der Demokrat Almann den Minister Sverdrup einen treu- und wortbrüchigen Menschen, und er stellte es ruhig ein.

Aber fähbarer als alle früheren war die Niederlage, welche die jetzige Regierung am 17. Mai, Norwegens Grundgesetz, erlitt. 1814 machte sich die Bourgeoisie ein Reichsgesetz. Den damaligen Produktionsverhältnissen angemessen, blieb die arbeitende Klasse auch in politischer Beziehung geschnitten, wie sie in ökonomischer unfrei war. Politische Freiheiten erhielt nur die Bourgeoisie.

Die arbeitende Klasse, die im Laufe der Jahre zum Bewußtsein ihres Werths gelangt ist, beginnt sich zu regen. Eine allgemeine Unzufriedenheit macht sich geltend, die ihre stärksten Wurzeln in der breiten Klasse des arbeitenden Volkes, aber gleichzeitig auch in den nicht ganz dotirten Kreisen des Mittelstandes hat, dessen Zugehörige in Folge der ökonomischen Entwicklung zum größten Theil in die Reihen der Proletarier eingeschleudert werden; und von dieser breiten Basis aus geht nun eine starke Bewegung gegen die Regierung. Die Arbeiter protestiren gegen sie, weil sie rechtlos gelassen sind; die Andern, weil die Regierung sie in ihren Erwartungen getäuscht hat. Als die Wogen der Ministerkrise am höchsten gingen, da versuchte Sverdrup sich zu retten, indem er das „gefällige“ Wort aus sprach: Norwegen läßt sich vorderhand mit dem allgemeinen Stimmrecht nicht regieren. Dadurch brachte er seine Ministerposten an den Mann. Gestern, am 17. Mai, bekam er die Antwort der Arbeiter auf jenes „gefällige“ Wort. Den gemüthlichen Festzügen der Bourgeoisie stellten sich die Festzüge der für allgemeines Wahlrecht protestirenden Arbeiter entgegen. Besonders imposant war der Arbeiterprotestzug in Christiania, welcher doppelt, ja dreimal so lang war wie der der Spieser. Etwa 25 Vereine, mit 29 Fahnen und 8 Musikcorps an der Spitze, so schritten sie nach Tausenden dahin. Ihnen hatte sich die Studentenschaft angeschlossen, an der sich die gekürzte deutsche ein Exemplar nehmen kann, zum Proteste angeschlossen. Der Abgott der durch Sverdrup gemüthlich und, wie gesagt, darob erzürmten Liberalen, Björnson, hielt die offizielle Festsprache für das allgemeine Wahlrecht. Wie vieles Richtige er auch gesagt haben mag, so verläßt er dennoch nicht den engherzigen Standpunkt, den die Liberalen im Allgemeinen einnehmen: sie machen Personen für das Syste verantwortlich. Und darum jog denn auch Björnson gewaltig über Sverdrup her und warf ihm vor, daß er die Liberalen in die Demokratisierung nach innen und in die Entzerrung sowohl nach innen als nach außen geführt habe. Ein trauriges Geständniß aus dem Munde eines Liberalen, aber gleichwohl werthvoll: die ganze liberale Partei kann durch einen einzigen Mann demokratisirt und entzerrt werden! Was für „Anerkennung“ diese Liberalen doch genießen müssen! Und wenn nicht unter den sozialistisch gesinnten Arbeitern ein so kerngesundem Geiste herrschte, so würden sich die Liberalen immer weiter schürzen lassen, ohne jemals an einen Protest zu denken.

Das zeigt sich z. B. in Bergen, wo die Arbeiterbewegung noch nicht so tief Wurzeln geschlagen, noch nicht in so weite Kreise gedungen ist, wie etwa z. B. in Krendal oder Christiania. Während in den beiden letzten Städten von Seiten der Arbeiter, denen sich dann die unzufriedenen Liberalen angeschlossen, schon verschiedene Male zum 17. Mai protestirt wurde, wurden sich in Bergen die Liberalen beständig, da ihnen die Sozialisten noch nicht den Weg weisen können. Innerhalb ihrer vier Wände trafen sie wohl manchemal, so z. B. der Bergener Handwerker-Gesellen (also ein liberaler Verein; aber wenn es gilt, der Unzufriedenheit auch in der Öffentlichkeit Ausdruck zu verleihen, dann ziehen sie es vor, lieber mitzuhalten und zu schweigen.

Auch die wohlorganisirten Arbeiter in Krendal haben einen Protestzug arrangirt und demanstrativ die Einführung des allgemeinen Wahlrechts verlangt. Desgleichen haben sich die Demokraten in Stavanger, der Stadt des Erzministers Lars Dostal, aufgerafft und eine Protestprozeßion arrangirt. Da seit Kurzem auch die Arbeiter in Drontheim sich nach dem in Krendal 1887 aufgestellten Programm organisiert haben, und da alle die Proteste an der dicken Haut der gegenwärtigen Regierung abprallen werden, wie sie schon so oft abgeprallt sind, so dürfen wir uns zum nächsten 17. Mai auf eine stattliche Protestwoge, die von Christiania bis Drontheim rollt, gefaßt machen. Ob man auch dieser wird widerstehen können?

Vor ein paar Wochen wurde der Zoll auf Tabak derart erhöht, daß der Arbeiter nun zuka 1 Mark Zoll pro Monat dem Staate zahlen muß. Charakteristisch für das geringe ökonomische Verständnis der norwegischen Bevölkerung ist es nun, daß eine Bewegung ingenieur ist mit dem Ziele: Streik im Tabakgebrauch! Doch der Streik schief geht, steht heute schon ziemlich fest. Dagegen soll in Bergen eine Protestversammlung gegen die Zollhöhung abgehalten und das Resultat dem Reichstage übersandt werden. Das scheint uns weit vernünftiger zu sein als das Raisonnement: „Es geschieht mir schon recht, daß ich die Finger erfroren habe, warum laßt mir mein Vater keine Handschuhe!“ A. R.

Sozialistische Presse und Literatur. In St. Louis (Mo. Vereinigte Staaten) ist seit dem 1. Mai ein neues sozialistisches Blatt, „St. Louis Tagesblatt“, erschienen. Bekanntlich existirte schon vor Jahren dort ein sozialistisches Organ, die von Walker redigirte „Vollstimmte des Westens“, und wir hoffen, daß das neue, von dem unfernen Lesern aus dem Leipziger Hochverrathprozeß bekannten Genossen H. Heyner redigirte Tagesblatt eine zukunftreiche Wirklichkeit für unsere Sache anfangen werde. In einem rührenden Programmartikel erklärt die Redaktion den Zweck des Blattes als einen dreifachen.

„Es soll erstens eine Wehr zu Schutz und Trutz gegen die Uebermacht des die Arbeit niederdrückenden Kapitals sein.

Es soll zweitens die Arbeiterbewegung in dieser Stadt vereinheitlichen und von den Einflüssen der Politiker alten Schlages reinigen, beziehentlich fernhalten.

Es soll drittens die Arbeiterbewegung auf der Höhe der theoretischen Erkenntnis der modernen Rationalökonomie erhalten.

Diese drei Punkte, welche unser Programm bilden, schließen Folgendes ein:

ad 1) Da der wirksame Schutz der Arbeiter gegen Uebergriffe des Kapitals in ihrer Organisation liegt, so wird den gemerkchaftlichen Organisationen die größtmögliche Aufmerksamkeit zugewendet und ihre Ausdehnung auf die noch außerhalb der Trades-Unions lebenden Arbeiter gefördert werden.

ad 2) Da die Arbeiterbewegung, wenn sie friedlich verlaufen soll, auf politische Nachterreißung gelenkt werden muß, damit die Besetze im Interesse der Arbeiter mobilisirt werden, so ist die Stärkung der selbstständigen politischen Arbeiterpartei, nach Ausschluß jedweden Politikers der alten amerikanischen Parteien, unumgänglich notwendig.

ad 3) Die theoretische Fortbildung der Arbeiter in der Erkenntnis ihrer Klassenlage und des fundamentalen Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit — eines Widerspruchs, der durch den Waffenstillstand der „Arbitration“ nicht beseitigt wird — diese theoretische Fortbildung hat nichts zu thun mit irgend welcher „Propaganda der That.“

Einen weiteren Zuwachs hat die deutsche Arbeiterpresse der Vereinigten Staaten zur selben Zeit in Detroit erhalten. Von langer Hand her vorbereitet, ist dort die „Michigan Arbeiter-Zeitung“ erschienen. Dieselbe ist ein Tagesblatt und „das Organ der vereinigten Arbeiter von Detroit“. Dieser neue Kämpfer für die Interessen des Proletariats „erstreckt“ — mit seinen eigenen Worten zu sprechen — die wirtschaftliche, d. i. thätigliche Emanzipation aller unterdrückten Volksklassen und die politische, soziale und rechtliche Gleichstellung aller Menschen im Sinne der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und gemäß den unantastbaren Lehren der Wissenschaft.

Auch die Buffaloer „Arbeiterzeitung“, welche bisher als Wochenblatt erschien, hat sich in ein Tagesblatt verwandelt. Abgesehen von den deutschen und englischen Wochenblättern, verfügen die deutschen Sozialisten in diesem Lande jetzt über zehn Tageszeitungen: (New-York, Philadelphia, Newark, Buffalo, Cincinnati, St. Louis, Milwaukee, Chicago, Detroit, Indianapolis). Das Problem einer großen

englischen Tageszeitung bleibt immer noch zu lösen. Aber auch das wird endlich gelöst werden — weil es gelöst werden muß!

Wir rufen diesen Kämpfern ein herzlich „Glück auf!“ zu.

Korrespondenzen.

München, 15. Mai. (Nachruf.) Gestern haben wir schon wieder einen von den Unseren zu Grabe getragen: J. Ellwanger, Bildhauer, erst 19 Jahre 8 Monate alt. Ein wirklich hoffnungsvolles Leben ist mit ihm für uns erloschen. Trotz seiner großen Jugend stand er schon seit drei Jahren und in allen Kämpfen auf unserer Seite. Die Arbeiterbewegung hat an ihm viel verloren, was auch sein handharter, fester Charakter noch am Krankenlager bewies. Trotz vielfachen Einflüsterungen, Bitten und Drängen, doch noch einen Geistlichen zu empfangen, blieb er auch in letzter Stunde seinen Gefinnungen treu. Es ist darum kein Wunder, wenn der Pflaster am Grabe (und leider wird von Familiengliedern trotz dem Willen des Sterbenden immer wieder ein solcher zugezogen) nichts über den Lebenslauf dieses braven jungen Mannes gesprochen, trotzdem ihm eine schriftliche Schilderung darüber übergeben worden war. „Der Herr möge ihm gnädig sein“, und ein monoton abgeleiertes Gebet war Alles, worauf er sich schleunigst brückte. In Anbetracht des Wochentages und des Umstandes, daß der Todesfall nicht genügend bekannt war, die Theilnahme unserer Genossen nicht besonders groß, die Polizei aber war — o Wunder! — gar nicht vertreten, in Folge dessen unser Kranz mit rothen Blumen und rother Schleife auch keine Beantwortung fand. M-k-g.

Aus „Nirgendheim“ in Belgien. Die Nr. 35 der Londoner „Autonomie“ bringt im Leitartikel, überschrieben „Der Wahrheit die Ehre“, unter Anderem folgenden Erguß über den Polizeispion R. Trautner:

„Diesem Trautner, intimer Freund des Abgeordneten Grillenberger, der nach seinem eigenen Geständniß (nach Herr Kotteler auch nach London berichtet) der sozialdemokratischen Partei nicht gefaßt hat“ (wir glauben das), diesem und seinen Jünger und Londoner Freunden wird Reue seine 15 Jahre verdanken.“

Der ganze Artikel strotzt von Verlogenheit. Die „Autonomie“ will mit diesen Verleumdungen, Lügen und Gemeinheiten ihren Kerger über die Entfaltungen der Spitzelaffäre in der anarchischen Partei verbunkeln. Als im Jahre 1881 die Sozialisten in Berviers, Raßen u. s. w. den Schurken Schneider von Raßen als einen Spion denunzirten und ihre Genossen warnten, sich von diesem Agent provocateur anzuhebeln zu lassen, wurde von anarchischer Seite dasselbe Geschrei erhoben. Leistete Schneider doch das Mögliche in Verbreitung der „Freiheit“, in „Gruppenbildungen“ u. s. w. Schon daß Schneider alle Monate nach Raßen ging, angeführt um sich keine Pension als Bewunderer im 70er Feldzuge zu holen, während der Kerl auf seinem Spionennetz hantirte, als hätte er von der Wiege aus nie ein anderes gehabt — schon dieser Umstand hätte jeden aufmerksamen Beobachter die Wahrheit errathen lassen sollen. Aber weil Schneider das Menschenmögliche in Schimpfereien über die Sozialdemokraten und ihre bewährten Genossen leistete, darum fand er Zutrauen.

Was nun obige Behauptung der „Autonomie“ über Grillenberger angeht, so ist nur so viel wahr, daß Trautner für die „fränkische Tagespost“ (woran Grillenberger als Korrektor beschäftigt) einen Roman von G. Pola ins Deutsche übersehte. Die Grillenberger dem Trautner jedoch traute, geht schon daraus hervor, daß derselbe schon 1885 Vorsicht gegen über Trautner ermahnte, darüber mehrere Zeugen da sind. Auch die Redaktion des „Sozialdemokrat“ verwarnte sich bestänzlich öffentlich in „Sozialdemokrat“ dagegen, den Trautner als Parteigenossen angesehen zu haben. Schreiber dieses kann an dieser Stelle nur so viel bekannt geben: Als Trautner Ende 1885 oder Anfang 1886 mehrere Städte in Belgien bereiste und dort sich hauptsächlich bei der Annahmestelle der Abonnements für den „Sozialdemokrat“ einnahm (wobei er übrigens unausgefordert erklärte, mit der Expedition nicht besonders befreundet zu sein), kam auf spezielle Anfragen von Zürich die dringendste Aufforderung, sich vor dem Trautner sehr zu hüten! Sie (die Genossen vom „Sozialdemokrat“) hätten den Trautner stark im Verdacht, unter anarchischer Flagge für die deutsche Polizei zu arbeiten (Nebenbei bemerkt warnte Zürich auch schon 1885 vor dem Breitenkamp in Genappe bei Zürich, welcher selbst von der „Weser-Zeitung“ vor Kurzem als Lockspitzel der preussischen Polizei bezeichnet wurde).

Zum Schluß noch eine Bemerkung über anarchische Taktik und Courage. In derselben Nummer der „Autonomie“ ist eine kleine Notiz über Reue, die von einem Konditor Scupin stammt, der mit Januar seine zwei Jahre wegen Verbreitung des „Rebell“ in Halle absoluirte hat. Dieser Scupin war in Cupen auf der Post verhaftet worden, als er ein Paket mit „Rebell“ ausgab. Auch zwei früher abgeschaltete Pakete waren von seiner Hand geschrieben. Trotz dieser Schuldbeispiele leugnete er Alles ab und erklärte vor dem Leipziger Gerichte, er hätte das letzte Paket von einem Unbekannten erhalten, um es nach Cupen zu tragen, und zur Befristung dieses beging er die — sagen wir Unvorsichtigkeit, zu sagen: Er könne nur annehmen, daß ihm ein gewisser Weber Henne in Berviers diese Pakete gestellt hätte aus Raße, weil er dem Henne keine 40 Franken leihen wollte.

Es fällt dem Schreiber dieses nicht ein, dem Scupin Vorwürfe zu machen, daß er leugnete und daß er sich als Sozialdemokrat in Leipzig ausgab, und mit den Anarchisten nichts gemein haben wollte, aber so weit zu gehen und andere Leute lügenhaft zu denunziren, ist eine Tölpelerei und Gemeinheit. Hätte der Reichsdeputirte Kuhn aus Raßen, der im Auftrage des Kommissärs Röhlig die „Freiheit“ in Berviers holte und verschiedene Leute, unter Andern auch den Henne, nach Raßen zu laden suchte, denselben auf preussisches Gebiet bekommen, es wäre dem Henne sehr fatal ergangen. Die nöthigen Reineide besorgten Kuhn und Röhlig, und die Aussage des Scupin hätte den Hauptbeweis geliefert. Nun ist aber dem Schreiber dieses bekannt, daß die Aussage Scupins total erlogen war. Erstens hatte er niemals 40 Franken, und zweitens hat er nach vorhergegangener Abmachung von London aus die Abfindung des „Rebell“ übernommen.

Sollte dies abgeleugnet werden, würde Schreiber dieses mit weiteren Beweisen kommen. Uebrigens braucht man sich da so viel Spitzel in einer Partei wie der anarchischen sind, nicht zu wundern, daß die Empfänger von Schriften schon der Polizei bekannt sind, ehe die Schriften angekommen.

*) Die „Autonomie“ unterläßt hier vorsichtigerweise hinzuzufügen, daß die Behauptung, „Trautner habe der sozialdemokratischen Partei nie geschadet“, einem Briefe Trautners entnommen und von R. ausdrücklich als Beweis für Trautners Unverfrorenheit nach London zu der Zeit berichtet wurde, als Herr Josef Peufert scheidgerichtlich als Bericht über Reue's angelegt wurde. Auf das „autonome“ Falschen verstehen sich diese Herren Polizei-„Anarchisten“ selbstverständlich. Red. d. „S. D.“

Briefkasten

der Redaktion: Briefe und Einsendungen erhalten: „Aus Deutschland.“ — „Merke! aus dem Reich“: Kam erst bei Schluß der Red., daher für diese Nr. nur theilweise denkbar. Näheres Hl.

Für die Denkschrift erhalten: Einsendungen aus New-York („Komitee“). Auf Ihre Frage betreff. äußersten Termin erfolgt direkte Antwort.

der Expedition: D. V. d. Sp.: Hl. v. 15. S. erh. Abdr. gelöst. 21 (schon fort. Weiteres Hl. — T. B. Buenos-Aires: P. R. v. 29. S. erh. Kofete 25 Cts. Straßporto. Hllg. notirt. Reklamirtes am 5. d.

abg. — Redarpige: Hl. erh. Weiteres notirt. Hllg. folgt. Hl. mehr. — Raimund: P. R. v. 15. S. hier. Kofete wiederum 25 Cts. Straßporto. VII. statt VI. geordn. Hl. mehr. — Die rotthe Wange: Hl. v. 15. S. u. Hl. 2 — Abon. Rai u. Juni erh. Weiteres Hl. — Aktage: Abdr. u. Hl. v. 12. S. erh. Hllg. notirt. Hl. Weiteres. — Rother Gehlad: Hl. v. 15. S. freute mit unserm. Abdr. notirt. Hl. Näheres. — Feltig III.: P. R. v. 16. S. hier. — Gattenberg: Hl. v. 16. S. erh. Abdr. gelöst. u. notifizirt. Hllg. unterwegs. Versprochenes erwarten endlich bestimmt. — Ludwig: Hl. 240 f. Annonce erh. — Trauerer Hl.: Hl. 80 85 Ab. 1. Du. erh. Abdr. notirt. Hllg. unterwegs. — U. F. G.: P. R. v. 25. ds. hier. Abdr. gelöst. Hl. v. 16. erh. Weiteres Hl. — Spinoza: Hl. v. 15. S. erh. Abdr. notifizirt. Hl. Weiteres. — Naghrug: Hl. v. 15. S. hier. Abdr. u. Hllg. notirt. Betr. Abdr. Hl. — Rutz u. Kraft: Hl. v. 15. S. erh. Abdr. gelöst. — Clara: Hl. v. 16. S. erh. Abdr. notifizirt. Hl. Weiteres. — Rother Kpofel: Hl. 105 — auf Ihr Cto Hl. v. 19. S. belastet. Reklamirtes unterwegs. Hllg. notirt. — Hl. G. a. Hl.: Hl. 150 — pr. S. gutgebr. — R. S. in J.: Hl. v. 15. S. erh. Weiteres erwartet. — Verberus: Abdr. Hl. v. 19. ds. vorgem. Hl. Weiteres. Warum denn unter den jetzigen Verhältnissen dezentralisiren, statt noch mehr zusammenfassen? — H.: Hl. v. 20. S. hier. Der v. 7. 5. nochmals abgesandt. D. betr. notirt. — Dampfhammer: Hl. 40 — a Cto Ab. 1. Du. und Schft. erh. Hl. 190 gutgegriffen. Abdr. geordn. Näheres Hl. — Donnersberg: Hl. v. 20. S. hier. Hl. mehr. — Wofus: Hl. v. 20. S. erh. Abdr. geordn. — Claudius: Hl. 100 — pr. Ufd. ds. erh. Weiteres erm. — Feltig III.: Hl. 72 23 a Cto Ab. 1. Du. erh. Hl. 25 80 pr. Gsch. gutgebr. — Schandau: Hl. 8 — Ab. 2. Du. erh. — H. J. Dsch. Ver. Genf: Fr. 54 — Ab. 1. Du. 88 erh. — G. S. Dsch. Ver. Bern: Fr. 84 05 Ab. 1. Du. erh. Abdr. geordn. — Ap. Hllg.: Hl. auf Hl. 240 — eingetr. Hieron Hl. 27 — f. D. in St. verrechnet. Fr. 182 80 a Cto gutgebr. u. Fr. 108 45 P.-Beitrg. d. Ufd. u. Fr. 25 — d. Hasencloerfond Hl. zugew. — St. Roman: Hl. v. 11. 5. erh. Abdr. notifizirt. 1000 Hl. a Cto vorderhand notirt. Hllg. folgt. — J. R. Kdsh. i. W.: Hl. 1 — Ab. Juni erh. — Hbel: Hl. v. 21. S. erh. Hl. Näheres. — Die rotthe Calenderge: Hl. erh. Abdr. rektifizirt. Kofirtes erm. — Rüdger: Hl. 25 20 Ab. 2. Du. erh. Bergögrung in Zwickshand. Weiteres ad notam genommen. — Philo: (2 Kronen) Fr. 2 85 für Schft. erh. — F. R. W'ge: 27 80 Ab. 1. Du. u. Schft. Rest erh. Gegensüßler nicht abonirt. Gruß. — C. Schmn. i. Cincinnati: Postkarte v. 9. 5. erh. Gruß.

Anzeigen.

Allen, die uns bei unserer Abreise aus der Schweiz so viele Beweise von Freundschaft und Sympathie entgegengebracht haben, sagen wir hiermit aus der Ferne noch einmal unsern herzlichsten Dank. Wir werden bestrebt bleiben, uns derselben jederzeit durch die That würdig zu erweisen.
Paris, den 16. Mai 1888.
G. Bernstein. J. Kotteler. J. Schlüter.
L. Tauscher.

Ein herzliches Lebewohl!

vor meiner Abreise nach Amerika allen meinen Rainzer Freunden und Parteigenossen. Seid müßig in schwerem Kampf!

[Nr. 2. 40]

Georg Ludwig.

Die Rainzer Genossen ersuchen für G. Ludwig, den sie als jungen tüchtigen Genossen kennen gelernt, um gute Aufnahme und hoffen, daß er in der Neuen Welt ebenso thätig sei, wie er es in der alten war.

Die Rainzer Genossen.

Unserem alten Freund und Genossen, dem schon 1848—49 bewährten Freiheitskämpfer

Johann Moser,

rufen wir bei seiner Abreise nach Amerika noch ein herzlichstes Lebewohl zu und wünschen ihm in der Neuen Welt alles Glück.

Die Stuttgarter Genossen.

Bei meiner Abreise nach Amerika rufe allen Freunden und Parteigenossen ein herzlichstes Lebewohl zu.

[Nr. 2. —]

Johann Moser.

Stellungs-Gesuch.

Ein junger Parteigenosse (Schweizer) mit guter allgemeiner und juristischer Bildung, gründlicher Kenntniß des Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, Stenograph, mit besten Zeugnissen, sucht Anstellung bei einem Journal als Reporter, auch redaktionell, oder als Korrespondent, Uebersetzer oder Stenograph u. s. w. Auskunft durch

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Gesuch.

Für eine größere Stadt in Mitteldeutschland wird ein tüchtiger

Barbiergehilfe

zum 1. Oktober d. J. gesucht. Derselbe muß das Geschäft selbstständig führen können und als Parteigenosse empfohlen sein. Gesl. Offerten an

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Sobald ersicht und ist durch uns zu beziehen:

Sozialdemokratische Bibliothek.

Heft XXIII. Kleine Aufsätze. Von F. Lassalle.

Preis: 30 Cts. (40 Pf.)

Porto und Boxenabspesen außer der Schweiz kommen zu Lasten der Besteller.

Bestellungen auf die „Sozialdemokratische Bibliothek“ werden erbeten. Die Hefte werden auch einzeln abgegeben.

Volksbuchhandlung und Expedition des „Soz.“

Hettingen - Zürich.

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Aus dem Reiche des Gantalus.

Alfresco-Skizzen

von

W. L. Rosenberg.

Preis: Fr. 2.— — Nr. 1 60.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“

Schweiz. Genossenschaftsdruckerei und Volksbuchhandlung von C. Hüfner.